

TagesWoche

N° 04

Freitag, 26.01.2018

CHF 5.-

Religion

Die Gellertkirche gibt sich modern.
Doch hinter der poppigen Inszenierung
steckt ein reaktionäres Menschenbild.

SEKTENGROOVE IN DER KIRCHE



Für alle, die sich ihre
Meinung selber machen.

**Offenheit, Meinungsvielfalt und
Unabhängigkeit. Wie viel ist Ihnen das Wert?
Abonnieren Sie jetzt.**

Digitalisierung / S.16 FOTO: NILS FISCH



Versicherer setzen vermehrt auf Digitaltechnologie. Dafür investieren sie in Start-ups wie das Basler Unternehmen Credi AG von Raphaela Kurer und Désirée Mettraux.

Engagement / S.26 FOTO: HJ. WALTER



Zwei Hebammen wollen mit einer mobilen Praxis ins Flüchtlingslager.

Hans Gamper / S.28



Das mysteriöse Leben des Schweizers, der die FCB-Farben nach Barcelona brachte.

Sarah-Maria Bürgin	S. 4
Bestattungen	S.18
Bildstoff	S.22
Kinoprogramm	S.30
Kultwerk	S.32
Wochenendlich	S.33
Kreuzworträtsel	S.34
Impressum	S.34

Georg Kreis / S.24

2018 soll ein Jahr der europapolitischen Entscheidungen werden. Doch dafür müsste Bundesrat Cassis zuerst einmal eine eigene Sprache finden.



Andrea Fopp
Redaktorin

Fetzige Inszenierung, rigide Moral

Im Dezember besuchte ich mit meiner Familie das Weihnachtsmusical in der Gellertkirche. Band und Chor spielten fetzige Lieder, die Kinder gingen in ihren Rollen auf. Seither fragt meine dreijährige Tochter immer wieder: «Mama, gehen wir wieder in die Kirche?»

Ich verstehe sie. Für meine Reportage besuchte ich auch einen Gottesdienst für junge Erwachsene. Der Abend war inszeniert wie eine Mischung aus Popkonzert und Sinnsucher-Seminar. Die Stimmung zog mich rein, ich wollte mitsingen, mittanzen und dazugehören. Kein Wunder, hat die Gellertkirche jeden Sonntag Hunderte Besucherinnen und Besucher – darunter auch viele Kinder und Jugendliche.

Doch trotz fetzigem Auftritt verbreitet diese Kirche reaktionäre Botschaften: Nur durch Jesus werde man erlöst, Sex vor der Ehe sei schlecht, homosexuelle Liebe weniger wert und die Berufung einer Frau sei es, Kinder zu gebären!

Gegen aussen betonen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Gellertkirche: «Wir haben alle Menschen gern, auch die, die unehelichen Sex haben.» Innen ist die Atmosphäre aber weniger tolerant. So berichteten ehemalige Kirchenbesucher, dass sie gemobbt wurden – unter anderem wegen Sex vor der Ehe. Das erinnert stark an evangelikale Freikirchen: Mit Rockbands und Gottesdiensten als Events kreieren sie ein cooles Milieu, das Jugendliche anzieht und sie für rigide Glaubenssätze empfänglich macht.

Die Gellertkirche ist Mitglied der reaktionären Schweizerischen evangelikalen Allianz, zu der auch viele Freikirchen gehören. Gleichzeitig ist sie Teil der reformierten Landeskirche – und erhält vollen Support durch den Kirchenrat, wie dessen Präsident im Interview sagt. Das befremdet, denn viele Reformierte erwarten von ihrer Landeskirche eine liberale, tolerante Haltung.

Ich habe grundsätzlich nichts dagegen, wenn meine Tochter an Gott glaubt und in die Kirche geht. Ich singe mit ihr jeden Abend «Ich ghöre es Glöggli» und spreche mit ihr übers Jesuskindli. Aber mein Kind soll seine sexuelle Identität frei und ohne Schuldgefühle entwickeln können. In der Gellertkirche wäre das nicht möglich. ×

Sarah-Maria Bürgin

von Olivier Joliat

Scratches-Sängerin Sarah-Maria Bürgin wandelt nun auch solo durch ihre Songs: herber, simpler und noch näher am ewig lockenden Abgrund.

A bgefuckte Engel, der persönliche Teufel, der uns zu potenziellen Mördern macht – diese Abgründe interessieren mich und inspirieren meine Songs», sagt Sarah-Maria Bürgin am Tisch ihres Musikzimmers. Russische Dichter und Denker blicken aus Schwarz-Weiss-Prints von den Wänden, ein Foto von Nick Cave thront über dem Tasten-Turm mit Korg-Key-board auf zwei Lagen Hammond-Klavatur. «Ich mag seine gestrandeten Figuren, die auf der Suche nach Licht dauernd über Hindernisse stolpern», sagt Bürgin.

Mit Songs von Caves «Murder Ballads»-Album gab sie schon Konzerte. Doch will sie nicht darüber sprechen: «Das ist passé, wie die Schülerband im Toggenburg oder die Geschichte, wie die Scratches sich gefunden haben.» Scratches, das ist ihre Band: Schlagzeug, Bass, Gitarre und am Keyboard Bürgin mit ihrem Gesang, der wohligherb in tiefen Lagen wiegt und immer wieder nach oben ausbricht, dass es schaudert. «Ich will kratzen, um schützende Oberflächen und Wände zu durchbrechen. Dann trifft man die sensiblen, bewegten Seiten von Leben wie Menschen.»

Zwei Alben hat sie mit Scratches veröffentlicht und gute Kritiken erhalten. Als Solo-Künstlerin bricht sie auf zu neuen Ufern. Und Aufbrüche sind bezeichnend für Bürgins Schaffen wie Leben. Die Eltern zogen als Entwicklungshelfer durch die Welt: Tschad und Ghana, später Bhutan. «Ich musste zu ganz unterschiedlichen Menschen schnell Kontakt finden – auch ohne Sprache. So lernte ich Blicke zu lesen und Menschen zu spüren.»

Am meisten geprägt haben sie die drei Jahre in Bhutan, dem Königreich im Himalaya, das nicht Geld, sondern Glück als Indikator für den Wohlstand misst. Dort lebte die Familie bis zu ihrem zehnten Lebensjahr, dem heutigen Alter ihrer Tochter. Bürgin resümiert: «In unserer Gesellschaft hat man so viel Angst um die Kinder. Dort machte sich niemand wirklich Sorgen, obwohl es in den Bergen viele Bären gab und wir auf dem Schulweg wackelige Hängebrücken überqueren mussten.»

Wegen der Schulbildung der Kinder zog die Familie zurück in die Schweiz statt nach Indien. «Dort wäre ich wohl Tempeltänzerin geworden», sagt die 45-Jährige. In



«In Indien wäre ich wohl Tempeltänzerin geworden», sagt Sarah-Maria Bürgin.

FOTO: A. PREOBRAJENSKI

den Tempeln in Bhutan «drehte sich vieles um Fruchtbarkeit und Sexualität, allerdings viel offener, unverkrampfter und nicht so sexistisch und kommerziell aufgeladen wie in unserer Kultur».

Auflösung in Moll

Weil sie es satt hatte, als junge Schauspielerin nackt auf die Bühne geschickt zu werden, beendete sie ihre vielversprechende Karriere. Für ihre Rolle als Elektra in Hamburg wurde sie Ende der 90er-Jahre von zwei Magazinen zur Schauspielerin des Jahres gekürt.

Geplant war es anders. Nach der Schauspielschule in Zürich zog sie nach Hamburg, um Regie zu studieren. Doch ein Engagement lockte sie nach Göttingen. Dort kündigte Bürgin wegen der nächsten

barbusigen Rolle und beschloss, endlich selbst Regie zu führen, «um Frauen bekleidet zu inszenieren». Sie kehrte nach Hamburg zurück, das sie wegen «dem rau-herben Humor, dem Meer und dem Scheisswetter» als Heimat empfindet.

Der Umzug nach Basel 2002 war eine Entscheidung für die Liebe zu einem Österreicher. Hier gründete sie die freie Theatertruppe «formation poe:son» und entwickelte und inszenierte eigene Stücke. «Das lief sieben Jahre sehr gut, bis ich kein Geld mehr bekam.» Den Grund dafür nennt sie unverblümt und trocken: «Nach meinem grössten Erfolg mit «Smokefish» floppte das «Matrosen Requiem» für 14 Leute. Ich wollte wohl zu viel und habs verschissen. Die Welt ist hart und das ist wohl auch richtig so.»

Ihr Geld verdient Bürgin seit ein paar Jahren mit Deutschunterricht für Migranten. Für künstlerische Projekte hat sie an der Grenze ein Haus gemietet. Dort nimmt sie eine neue Rolle ein und lädt Gäste in ihren Salon Hegenheim: «Eine kleine Plattform der poetischen Reflexion und der langen Nächte ganz im Geiste der französischen Salonkultur.»

So schöngeistig das klingt, so simpel mag Bürgin ihre Songs: «Da schreibe ich seit den Anfängen in a- und e-Moll.» Von den Jazz-geschulten Mitmusikern wird sie deshalb liebevoll aufgezogen. «Aber solo fühle ich mich so authentisch wie noch nie. Ich löse mich in der eigenen Musik auf und fühle mich dem Publikum noch näher verbunden als im Theater.» Als hätte sie die eigenen Wände durchgekratzt. ×

Die Orgel wird nur beim Gottesdienst
am Morgen gespielt. Abends steht eine
Band auf der Bühne.

FOTOS: ELENI KOUGIONIS



Die Basler sind Schweizer Meister bei den Kirchenaustritten. Doch in die Gellertkirche strömen die Gläubigen in Scharen. Dort tönt es wie im Rockkonzert, aber die Moral ist rigide.

HIGHWAY ZUM HERRN

von Andrea Fopp

Bei «Grosser Gott, wir loben dich» gehen die ersten Arme in die Höhe. Statt einer Orgel spielt eine Band, zum klassischen Text kommt ein «Hallelujah» dazu. Kirchenlied neu verfohnt. Das Licht ist gedimmt, die Augen bleiben geschlossen. Der Keyboarder leitet nahtlos in eine Ballade über. Ein Mann in Jeans und Pulli betritt die Bühne, breitet seine Arme aus und spricht im Dialekt zur Musik: «Lieber Gott, nichts ist uns im 2018 wichtiger, als dich besser kennenzulernen. Du bist der Schöpfer, die Liebe, der Wiederhersteller.»

Eine junge Mutter wiegt ihr Neugeborenes, der Vater schlenkert Arme und Beine zur Musik. Ein Mann um die 60 drückt den Jugendlichen mit Bomberjacke zu seiner Linken fest an sich. Als er den Jungen loslässt, dreht der sich zu seiner Freundin und streichelt ihr lange übers Haar.

Wir sind hier nicht in einer Frei-, sondern bei der evangelisch-reformierten Landeskirche. Es ist Sonntagabend kurz nach 19 Uhr, die Gellertkirche «feiert» den Abendgottesdienst. Fast alle Plätze sind besetzt, viele der Besucherinnen sind um die 20 Jahre alt, dazwischen sitzen ein paar Grauhaarige.

Der Mann vorne heisst Pfarrer Dominik Reifler, statt Empore und Altar hat er eine Bühne. Er predigt von der Wüste. Dort stehen Josua und sein auserwähltes Volk gerade ziemlich resigniert vor dem Jordan. Sie sind schon lange unterwegs, und das gelobte Land ist nah – wenn nur der verdammte Fluss nicht wäre. Das Volk Israel hat Angst und Reifler fühlt mit: «Auch wir in der Gellertkirche stehen an der Grenze zu Neuland.»

**Wer hierher kommt,
möchte sein Leben nach
dem Glauben ausrichten,
ähnlich wie Grüne, die
wirklich nicht fliegen.**

Was er meint: Es ist der letzte Sonntag, an dem die Gellertkirche «nur» zwei Gottesdienste abhält. Ab 21. Januar werden es jeden Sonntag drei sein.

Wie bitte? Drei Gottesdienste an einem Tag? Wie ist das möglich in Zeiten, in denen die Kirchen Jahr für Jahr vorrechnen müssen, wie viele wieder ausgetreten sind? Von 2005 bis 2016 ging die Zahl der

Mitglieder bei der evangelisch-reformierten Kirche in Basel-Stadt von 36 800 auf 27 800 zurück.

Ganz anders in der Gellertkirche. Sie gilt unter Reformierten schon lange als kleines «Wunder». Schweizweit. Der «Tages-Anzeiger» titelte vor ein paar Jahren: «Wo die Kirche aus allen Nähten platzt.» Jeden Sonntagmorgen strömen mehr als 450 Leute in die Kirche. Sie kommen nicht nur aus dem Quartier, sondern aus dem Neubad, aus Allschwil oder Muttenz. 2005 führte die Kirche deshalb einen zweiten Gottesdienst ein, den am Abend. Und jetzt, eben, noch einen dritten am Mittag.

Zielgruppengerechte Angebote

Aus Sicht der Gläubigen verdankt die Gellertkirche diesen Erfolg «Gottes Segen». «Es ist ein grosser Hunger da nach Gottes Liebe, Rettung, Weisung und seiner Freisetzung», predigt Reifler. Doch die Gellertgemeinde tut einiges, um «Gottes Segen auszulösen». Sie gibt den Besucherinnen und Besuchern ihr täglich Brot.

Das sind, zum ersten, eindeutige Botschaften. «Die Gellertkirche war immer eine Kirche mit klarem Profil», betont Sozialdiakon Christian Peyer. «Im Zentrum stehen das Evangelium und die Liebe Gottes – dafür haben wir uns nie geschämt.»

Wer hierher kommt, glaubt, dass Jesus Christus ihn erlöst hat. Und er möchte sein Leben auch nach diesem Glauben ausrichten. Das ist ein bisschen so, wie grüne Politiker, die wirklich nicht fliegen und nur Bio essen. Tatsächlich zieht die Kirche auch immer wieder Menschen aus dem linken Spektrum an, etwa die SP-Grossrätin Dominique König. Aber auch konservative Politiker finden hier ihre Heimat, beispielsweise der SVP-Grossrat Patrick Hafner.

Zuweilen sind die klaren Botschaften so klar, dass man erschrickt. Zum Beispiel im Weihnachtsmusical im vergangenen Dezember. Dort beklagte sich einer der Drei Könige: «Immer stossen wir Wissenschafte auf weitere Fragen. Ich will endlich mal klare Antworten, ich will Schwarz-Weiss.» Am Ende kriegt der König sein Schwarz-Weiss, natürlich, in Gestalt des Jesuskindli. Sein Kommentar: «Gott sei Dank». Für Fragen und Zweifel bleibt da kein Platz.

Ein Hirte sagt im Hinblick auf Marias jungfräuliche Geburt: «Gott sei Dank bleibt Josef bei Maria. Was ist schon eine Mutter ohne Mann?»

«Im Gottesdienst kommt es immer wieder zu Heilungen», sagt Sozialdiakon Peyer.

Ist die Gellertkirche hinter dem poppigen Anstrich womöglich genau so reaktionär wie manche Freikirchen? Der Sozialdiakon Christian Peyer sagt dazu: «In der Gellertkirche gibt es punkto Sexualmoral keinen Verhaltenskodex.» Allerdings orientiere man sich auch in diesen Lebensfragen an den Werten der Bibel. Wenn man diese im historischen Kontext betrachte, sei die Stellung der Frau bei Jesus revolutionär.

Ähnliches gelte für die Homosexualität. Zwar enthalte die Bibel einige Stellen, mit denen die Gemeinde ringe. «Aber wir haben Homosexuelle gern und möchten mit ihnen zusammen Antworten auf diese Fragen finden», sagt Peyer.

Fetzige Showeinlagen

Zweites Merkmal der Gellertkirche: So bibeltreu ihre Lehre, so modern ihre Form. Sie macht ihren Leuten zielgruppengerechte Angebote, wie es in der Unternehmenssprache heisst. Wer es konservativ mag, kommt am Morgen, mit Orgel, Predigt in Hochdeutsch und Kinderbetreuung. Wer lieber zu jugendlichem Christop abrockt, kommt am Abend. Oder neu am Mittag. Der dritte Gottesdienst richtet sich unter anderem an junge Leute, die mittlerweile vielleicht Kinder haben, aber nicht auf die Dialekt-Predigt und die Band verzichten möchten.

So wie Ann-Katrin. Die 26-Jährige besucht die Gellertkirche seit einem Jahr.

«Hier herrscht eine mega tolle Stimmung.» Sie wurde christlich erzogen, besuchte mit ihren Eltern eine Freikirche in St. Gallen. Dann zog sie nach Basel, kam über einen Bekannten ihres Mannes in die Gellertkirche. Ob Frei- oder Landeskirche spielt für sie keine Rolle. «Wichtig ist mir, wie Gott angebetet wird, wie frei ich bin, meine Hände raufzunehmen, mit dem ganzen Körper auszudrücken, was Gott mir bedeutet.» Ann-Katrin ist gerade Mutter geworden. Ihr Kind darf selber entscheiden, ob es sich taufen lassen will, wenn es gross ist.

Gott kann alles

Jetzt ist es Zeit für ein Ritual. Jeder darf sich vorne auf der Bühne einen ausgedruckten Bibelspruch abholen, der einen durchs neue Jahr begleiten soll. Auf einem steht: «Es soll nicht durch Herr oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen. (Sacharja 4,6)»

Einige Besucherinnen und Besucher suchen das Gespräch mit Mitarbeitenden der Kirche, wollen zusammen mit ihnen beten, ein Problem besprechen, einen Rat suchen oder Gott um Heilung bitten. «Hat jemand von Euch Hüftschmerzen?», fragt Pfarrer Reifler. «Es kommt im Gottesdienst immer wieder zu Heilungen», sagt Sozialdiakon Peyer.

Hier gilt: Gott kann alles – und ist überall. Das geht in der Gellertkirche weit über die Gottesdienste hinaus bis in die Freizeit der Mitglieder. Ob Spiel und Spass, Antworten auf persönliche Probleme oder eine Kinderbetreuung im Quartier: Für jedes Bedürfnis gibt es ein Angebot, für jeden Lebensabschnitt eine Gemeinschaft. Mütter können sich am Müttertreff austauschen, Männer in der Männerrunde über Männlichkeit reden, Pensionierte in der Pensioniertenrunde diskutieren. Für Paare gibt es Eheberatungen, es gibt Theater und Bibelgruppen.

Und, natürlich, die Kinder- und Jugendarbeit. Die Kleinen sind bekanntlich am empfänglichsten für den Glauben. Die Gellertkirche organisiert Ferienprogramme für Kinder oder Freerunning-Kurse für Jugendliche. Dazu kommen Quartierfeste und Kinoabende für die Bevölkerung. Mit grossem Zulauf.

Das ist erstaunlich: Viele Vereine beklagen heutzutage, sie verlören Leute, weil es zu viele Angebote gäbe. Nicht nur die Institution Kirche ist in der Krise, den Pfadfindern, Parteien und Turnvereinen geht es ebenso. Bei der Gellertkirche ist es umgekehrt: Sie hat so viele verschiedene Angebote, dass man nirgendwo anders hin muss. Die Kirche als Klammer für individualisierte Konsumenten.

Die Angebote sind auch für Nichtchristen offen. Und falls die das ganze Rundherum noch lässig finden, sich aber fragen, warum Jesus mehr Gültigkeit haben soll als Mohammed oder Shiva, gibts alle paar Monate den AlphaLive-Kurs. Eine Einführung ins Christentum. Zweifel und Fragen erlaubt.

Das Konzept geht auf. Etwa bei Nicole. Vor 17 Jahren zog sie ins Gellert, suchte eine Spielgruppe für ihren Sohn – und wurde in der Gellertkirche fündig, die Spielgruppe nutzt die kirchlichen Räumlichkeiten. Danach wollte der Sohn in die Sonntagsschule, und Nicole und ihr Mann fanden sich plötzlich im Gottesdienst wieder. «Was machen wir jetzt?», fragte sich das Ehepaar und folgte der Einladung des damaligen Pfarrers in den AlphaLive-Kurs.

«Hoffentlich haben wir eine Mission, wenn schon jedes Unternehmen behauptet, eine zu haben.»

Christian Peyer,
Sozialdiakon Gellertkirche

«Plötzlich war alles völlig klar», sagt Nicole, «der Glaube an Jesus kam aus meinem Herzen.» Ein Segen für die Familie: Das Paar hatte Eheprobleme, in der Seelsorge fanden die Partner wieder zueinander. «Ohne Kirche wären wir heute geschieden», sagt Nicole.

Geht so modernes Missionieren?

«Hoffentlich haben wir eine Mission, wenn schon jedes Unternehmen behauptet, eine zu haben», sagt Christian Peyer. Und klar wolle man, dass auch kirchenferne Leute in die Kirche finden. «Aber wir setzen uns auch aus Überzeugung für die Gesellschaft ein.»

Kirche von unten

Orchestriert wird das nicht von oben. Die Kirche setzt, neben Jesus, «ganz normale Menschen» ins Zentrum. Sie moderieren die Gottesdienste, betreuen den Bücherladen oder das Weihnachtsmusical. Kirche von unten. Auch das ein Erfolgsfaktor der Gellertkirche.

Es begann mit dem früheren Pfarrer Hans-Ulrich Herrmann. Bereits in den Siebzigerjahren reiste er in die USA, um innovative Kirchgemeinden zu besuchen. Von dort brachte er das Konzept der Kleingruppen mit – Gläubige treffen sich zu Hause, um über den Glauben zu reden. Bei den anderen Kirchgemeinden sorgte das für Anstoss. Normale Menschen reden ohne Kontrolle durch den Pfarrer über Religiöses? Geht gar nicht.

Mittlerweile hat die Gellertkirche in Basel aber Vorbildcharakter. Kirchenratspräsident Lukas Kundert wünscht sich, dass mehr Gemeinden ihr Profil schärfen. Also nicht, dass jetzt alle so bibel- und jesustreu werden, sondern dass jede Kirche ihre eigene Identität entwickelt. «Früher wollte jede Kirche es allen recht machen und setzte auf den kleinsten gemeinsamen Nenner», sagt er. Das Resultat: Niemand fühlt sich richtig wohl. Kundert



«Der Segen ist, dass Gott die Menschen berühren kann.» Sozialdiakon Peyer (Mitte) und Pfarrer Reifler.

FOTO: ELENI KOUGIONIS

wünscht sich verschiedene Kirchen – traditionelle, moderne, liberale, konservative, jugendliche, altherwürdige.

Kunderts Konzept zeitigt erste Erfolge. Im September ist etwa aus der Tituskirche auf dem Bruderholz ein «ökumenisches Zentrum für Meditation und Seelsorge» geworden. Pfarrerin Monika Widmer und ihr Team bieten unter anderem Meditationsrunden und andere geistige Übungen an, sogenannte «Exerzitien». Sie sind ausgebucht. Und sie ziehen auch Leute an, die bislang wenig mit Glauben am Hut haben, aber über Yoga oder Chi-Gong mit Meditation vertraut sind. «Wir zeigen ihnen, dass es auch in der christlichen Tradition Meditation gibt», sagt Widmer.

Diversifizierung in der Anbetung. Auch Leute, die es mit Jesus nicht so können, aber Sehnsucht nach Spiritualität haben, finden in einer der Kirchen ihr Plätzchen. Tschüss Yoga-Retreat in Indien, hallo gute, alte Kirchenbank. Wer es dagegen lieber klassisch mag, geht vielleicht in die Münsterkirche, und eskapistische Freigeister fühlen sich eher in der offenen Kirche Elisabethen wohl.

Ist das nicht ein bisschen New-Age-Lifestyle-Jekami – egal was du suchst, in der Kirche findest du es, ob Gott, Meditation oder Rockmusik? «Nein», findet Lukas Kundert, «ich habe eine riesen Freude an der Vielfalt.» Und Christian Peyer von der Gellertkirche betont: «Die Kirchen haben mehr zu bieten, als es ein Yogakurs vermag.

Bei uns kann man mit dem Schöpfer in Kontakt treten.»

Allen Kirchenuntergangs-Rufen zum Trotz: Viele Gläubige sind auch heute noch bereit, für ihr Seelenheil in die Tasche zu greifen. Die Gellertkirche finanziert sich nicht nur über die Kirchensteuer, sondern holt selbst Drittmittel ein über den Förderverein Gellert. Dieser nahm im Jahr 2016 insgesamt 1,2 Millionen Franken ein, davon 775 000 Franken an Spenden. Der Rest kam über Fördergelder der evangelisch-reformierten Kirche, Kollekten und Einnahmen von Angeboten wie Mittagstischen herein.

«Die Kirchen haben mehr zu bieten als ein Yogakurs. Bei uns kann man mit dem Schöpfer in Kontakt treten.»

Christian Peyer,
Sozialdiakon Gellertkirche

Dieses Finanzierungsmodell hat sich die Kirche von der St. Jakobs- und der Thomaskirche abgeschaut, die sich ebenfalls zu einem grossen Teil über Eigenmittel finanzieren. Genauso wie Basel-West und Riehen-Bettingen.

Dieser Weg ist aus der Not geboren, ohne zusätzliche Einnahmen hätten einige Kirchen wegen zurückgehender Steuereinnahmen längst zumachen müssen. Deshalb hat der Kirchenrat alle Kirchgemeinden aufgefordert, Drittmittel einzuholen. Viele sind auf dem besten Weg, Basel-Ost stellt bis im Jahr 2025 auf ein solches Modell um. Nur das Kleinbasel hat Mühe; die dortige Kirchgemeinde ist schon lange zerstritten, keine gute Voraussetzung für eine Neuausrichtung.

Kirche von unten

In der Gellertkirche ist man längst weiter. Aber auch noch nicht ganz über den Fluss. Der dritte Gottesdienst steht noch bevor, einige Mitglieder sind nicht begeistert, weil sie sich an neue Zeiten gewöhnen müssen. Aber es ist ja normal, dass man mal mit seinem Schicksal hadert. Das passiert sogar den Besten. Zum Beispiel Josua und dem auserwählten Volk.

Die stehen immer noch vor dem Jordan. Bis sie sich, der Bundeslade hinterher, ins Wasser trauen – und der Herr, ob so viel Gottvertrauen, den Fluss teilt, sodass seine Schäfchen wieder einmal trockenen Fusses ans andere Ufer kommen.

Pfarrer Reifler nimmt sich ein Beispiel und bittet um Gottes Segen: «Der Segen ist nicht, dass die drei Gottesdienste gut funktionieren, sondern der Segen ist, dass Gott die Menschen in und um Basel erreichen und berühren kann.» Amen. ×

Die Gellertkirche präsentiert sich offen für alle. Doch wer vom rechten Weg abweicht, wird offenbar ausgegrenzt.

Schwule sind willkommen, aber ...

von Andrea Fopp

Mia* verbrachte viel Zeit in der Gellertkirche. Ihre Schwester engagierte sich dort, Mia traf Freundinnen und Freunde. Zusammen besuchten sie die Gottesdienste, halfen an Anlässen mit und opferten ganze Ferienwochen, um die Kindercamps der Kirche mitzugestalten. «Am Anfang fand ich das sehr lässig», erzählt Mia. Bis die junge Frau mit ihrem damaligen Freund zusammenziehen wollte. Die Jugendarbeiterin redetet ihr ins Gewissen: «Mach das nicht. Du weisst doch, die Bibel sagt: Kein Sex vor der Ehe.»

Mia liess sich nicht umstimmen, sie zog mit ihrem Freund zusammen. Danach änderte sich das Verhalten der Kirchenmitarbeitenden ihr gegenüber. Zwar sagte ihr niemand direkt ins Gesicht, dass sie nicht mehr kommen solle. «Aber sie waren plötzlich kühl zu mir.» Seither geht Mia nicht mehr in die Gellertkirche.

Sie ist nicht die Einzige, die sich unter Druck gesetzt fühlte. Von Besuchern der Gellertkirche hört man auch, dass Schwulen und Lesben gesagt werde, dass mit ihnen etwas nicht stimme. Und auch Kirchgänger, die sich in Menschen anderer Konfession verlieben, bekommen Kritik zu hören. Die TagesWoche weiss von mehreren solchen Fällen.

Das steht im Widerspruch zum Bild, das Kirchenangehörige gegenüber der TagesWoche von sich zeichneten. (Siehe

Das Licht leuchtet den Weg. Dieser ist allerdings genau abgesteckt.

FOTO: ELENI KOUGIONIS



Artikel Seite 6). Sozialdiakon Christian Peyer betonte, man orientiere sich an den Werten der Bibel, sei aber offen und tolerant: «In der Gellertkirche gibt es punkto Sexualmoral keinen Verhaltenskodex.» Auch nicht in Bezug auf die sexuelle Orientierung. Zwar enthalte die Bibel einige Stellen, mit denen die Gemeinde ringe. «Aber wir haben Homosexuelle gern und möchten mit ihnen zusammen Antworten auf diese Fragen finden», sagt Peyer. Auch «normale» Besucherinnen der Kirche sagen, es werde niemand ausgeschlossen.

Doch Mia zeichnet ein anderes Bild: «Die Kirche gibt sich nach aussen offen und tolerant. Aber das ist sie nicht.» Das erleben auch andere Baslerinnen und Basler so. Bei der Beratungsstelle Infosekta ist die Gellertkirche ein Thema. Geschäftsleiterin Susanne Schaaf bekam mehrere Anrufe von Angehörigen oder Bekannten von Besucherinnen der Gellertkirche: «Sie berichten, dass diese immer extremer und überschwänglicher werden und Diskussionen mit ihnen schwierig werden.»

Auch besorgte Eltern von Jugendlichen suchen Rat. Die Gellertkirche hat ein grosses Angebot an Freizeitaktivitäten, etwa Fussballtrainings, Freeride-Kurse oder Lager, die auch für konfessionslose Jugendliche attraktiv erscheinen. Und in den Gottesdiensten für Jugendliche und junge Erwachsene sind die Predigten in kleine Rockkonzerte eingebettet: Eine Band spielt eingängige Lieder, die Besucher singen Hallelujah und «preisen» den «Lord» auf Englisch.

Sektengroove in der Landeskirche?

Viele Eltern würden erschrecken, wenn sie davon hören und Veränderungen bei ihren Teenagern feststellen, sagt Schaaf: «Sie befürchten eine Sogwirkung und haben Angst, dass die Jugendlichen dort Freundschaften und ein enges Verhältnis mit den Jugendarbeitern aufbauen und nachher nicht mehr zugänglich sind.»

Dabei ist klar, Glaube ist nicht grundsätzlich verdächtig. Die Frage ist: Wann wird aus Hingabe Selbstaufgabe?

Susanne Schaaf empfiehlt Angehörigen Neugier und Interesse statt direkte Konfrontation. «Wenn man Kirche oder Glauben seiner Angehörigen kritisiert, besteht die Gefahr, dass sie gleich in die Defensive gehen und abblocken – insbesondere Jugendliche.» Besser sei, immer wieder Interesse zu zeigen, nachzufragen und kritische Fragen «dosiert» zu stellen.

Besorgte Eltern, Jugendliche, die auf Sex verzichten und poppige Gotteslieder singen – das kommt einem bekannt vor. Es sind Geschichten, wie man sie aus evangelikalen Freikirchen hört. Auch sie betonen nach aussen gern, alle seien willkommen, im Vordergrund stehe nicht die Sünde, sondern die Liebe. Innen hingegen geht es rigide zu und her. Ehemalige Mitglieder berichten, dass sie sich punkto Sexualmoral und Lebensführung unter Druck gesetzt fühlten und unter starken Schuldgefühlen und schlechtem Gewissen litten.

Tatsächlich gilt die Gellertkirche, wie viele Freikirchen, als evangelikal. Sie nimmt die Bibel beim Wort, so heisst es etwa in einer Predigt von Pfarrer Dominik Reifler aus dem Jahr 2015: «Wenn wir die Wahrheit über Gott und uns selber nicht kennen, dann haben wir keine Orientierung im Kampf (gegen das Böse, die Red.) und stolpern schnell. Wo ist diese Wahrheit zu finden? Im Wort Gottes. Wenn wir selber aber die Bibel nicht lesen, dann wissen wir auch nicht, wer Gott wirklich ist.»

Bloss: Die Gellertkirche ist keine Freikirche. Sie gehört der reformierten Landeskirche an und ist Teil der Münstergemeinde. Eigentlich haben die Reformierten in den letzten Jahrzehnten einen Wandel durchgemacht, hin zu einem offeneren, liberaleren Glauben. So dürfen sie gemäss Basler Gottesdienstordnung Andersgläubige heiraten und auch Segnungen homosexueller Paare sind möglich, wenn der Kirchenvorstand zustimmt. In Zürich entschuldigten sich die Reformierten im Jahr 1999 öffentlich dafür, in der Vergangenheit homosexuelle Menschen diskriminiert zu haben.

«Sexualität ist eine grosse Kraft. Wir ermutigen junge Menschen dazu, bis zur Ehe damit zu warten.»

**Dominik Reifler,
Pfarrer der Gellertkirche**

Doch in letzter Zeit nähern sich die Landeskirche und die Freikirchen an. Die reformierten Kirchen Bern, Jura und Solothurn arbeiten offiziell mit gewissen evangelikalen Gemeinden zusammen. In Basel war die Gellertkirche immer schon Teil der Landeskirche – und arbeitet selber mit Freikirchen zusammen.

Laut Susanne Schaaf von der Infosekta ist das problematisch. Gläubige wissen nicht, womit sie es zu tun haben, wenn die Grenzen zwischen Freikirchen und der Landeskirche sich verwischen. Das sieht Schaaf in ihren Beratungen, auch in Zusammenhang mit der Gellertkirche. Eltern lassen ihre Kinder an die Anlässe der Gellertkirche, weil sie denken: «Das ist ja Landeskirche, das Angebot ist bestimmt liberal.» Wenn die Jugendlichen dann euphorisch erzählen, wie es war, erschrecken die Eltern.

Der Basler Kirchenrat, die «Regierung» der Reformierten, sieht kein Problem. Innerhalb der Landeskirche hätten verschiedene Arten von Gemeinden und kirchlichen Identitäten Platz, sagte Kirchenratspräsident Lukas Kundert, der selber im Münster predigt, gegenüber der TagesWoche. (Siehe Interview Seite 12).

Für ihn hat die Gellertkirche sogar Vorbildcharakter, weil sie so klar zu ihrer

Identität steht. Er wünscht sich mehr Fokussierung innerhalb der verschiedenen Gemeinden. «Ich habe eine Riesenfreude an der Vielfalt.»

Damit stösst er Reformierte vor den Kopf. Eine TaWo-Leserin schrieb auf Facebook als Antwort darauf: «Wie naiv kann man sein, um hinter all dem nicht die geballte seelenverletzende Macht der Evangelikalen wahrzunehmen? Herr Kundert, das ist für mich ein Grund, aus der reformierten Kirche auszutreten.»

«Niemand wird unter Druck gesetzt»

Und was sagt die Gellertkirche zur Kritik? Wir konfrontierten die Mitarbeitenden mit den Vorwürfen der Gläubigen. Bis hierhin hatte die Gellertkirche offenherzig Auskunft gegeben, am Telefon und in persönlichen Gesprächen. Doch jetzt, wo es kritisch wurde, bat sie, aus «Zeitmangel», die Fragen schriftlich zu erhalten und beantworten zu können.

Die Stossrichtung der Stellungnahme wiederholte die bekannten Aussagen: Die Gellertkirche will alle Menschen lieben und offen sein. Aber man hört durchaus heraus, dass diese Offenheit angesichts der strengen Bibeltreue bisweilen schwierig umzusetzen ist.

Pfarrer Dominik Reifler hält per E-Mail fest: «Es gibt in der Gellertkirche keinen schriftlichen Verhaltenskodex. Alle Menschen, egal welche moral-ethischen Vorstellungen sie haben, sind bei uns willkommen.» Natürlich würden die Werte der Bibel vermittelt. «Aber niemand wird unter Druck gesetzt.»

Allerdings engagierten sich mehrere Hundert Freiwillige in der Gellertkirche. «Wir haben keinen Überblick, wer was zu wem sagt. Wenn wir aber von lieblosen oder verletzenden Aussagen hören, schreiten wir ein.»

Reifler bestätigt, dass die Kirche Sex vor der Ehe ablehne: «Sexualität ist eine grosse Kraft. Wir ermutigen junge Menschen dazu, bis zur Ehe damit zu warten, wo sie den nötigen Schutz und die entsprechende Geborgenheit erfährt.» Dieser Wert stehe natürlich quer in der Landschaft heutzutage. «Heute will jeder alles jetzt und sofort haben.»

Auch punkto Homosexualität bezieht der Pfarrer klar Stellung: «Wir vertreten den Wert, dass das biblische Menschenbild auf Ehe und Familie hingeeordnet ist. Wir sehen uns nicht in der Lage, Menschen zu einem Lebensstil zu ermutigen, zu welchem die Bibel nicht ermutigt. Aber auch wir haben offene Fragen zu diesem Thema und wissen, dass einfache Antworten hier zu kurz greifen. Wir haben geschätzte Freunde in der Gellertkirche, die homosexuell sind und sind mit ihnen im Dialog.»

Die Frage bleibt: Tröstet diese Menschenliebe all jene Gläubigen, die nicht das Gellertsche Idealbild von heterosexueller Familie leben können oder wollen? ×

*Name geändert

Wer im Gellert mit seiner Sexualität aneckt, solle halt eine andere Kirche besuchen, sagt Basels oberster Protestant.

«Wir wollen unterschiedlichste Bewegungen integrieren»

von Andrea Fopp und Renato Beck

Für Lukas Kundert, den Präsidenten der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt, hat die Gellertkirche Vorbildcharakter. Im Interview nimmt er Stellung zu Mobbing-Vorwürfen, tätig werden will er nicht.

Herr Kundert, unsere Recherche zeigt, dass die Gellertkirche Menschen rausdrängte – wegen ihrer Partnerwahl, der sexuellen Orientierung oder weil sie im Konkubinat leben wollten. Ist das vorbildliches Verhalten?

Die Gellertkirche versteht sich als Bewegung. Innerhalb dieses Verständnisses hat sie sich einen eindeutigen Charakter gegeben. Es ist so, dass es Leute gibt, die sich damit nicht wohlfühlen und an einen anderen Ort gehen müssen. Genauso wie gewisse Leute mit dem intellektuellen Charakter der Münsterkirche Mühe haben.

Sie sagen: «nicht wohl fühlen». Wir sprechen von Mobbing. Die Betroffenen wurden geschnitten und heftig angegangen. Es hiess etwa, man sei als Homosexueller von bösen Kräften besessen. Wie beurteilen Sie diese Fälle aus Sicht der Landeskirche?

Ich kenne die Fälle nicht und weiss nicht, mit welchem Recht Leute bei uns anderen vorschreiben, wie sie leben sollen. Aber im Unterschied zu anderen Landeskirchen hat die Evangelische kein Lehramt, das sagt, Homosexualität sei böse. Wir sagen, dass es unterschiedliche Lesarten eines Textes gibt, unterschiedliche Lebensformen, die daraus entstehen. In der Gellertkirche gibt es Leute, die Fragen zur Homosexualität anders verstehen, als man das an anderen Orten in unserer Kirche tut.

Werden Sie nun intervenieren?

Ich habe gar keine Möglichkeit dazu. Der Papst hat die Möglichkeit zu intervenieren, wenn jemand sagt, Homosexualität sei etwas Gutes. Wir haben keine Instanz, die jemand anderem den Glauben vorschreiben kann.

Kann die Gellertkirche machen, was sie will, selbst wenn sie damit den Ruf der Landeskirche beschädigt?

Wie meinen Sie das?

Wenn dort unter dem Label der Landeskirche zum Beispiel Homo-

sexuelle ausgegrenzt werden, dann kann das rufschädigend sein.

Mich irritiert, dass Sie mit zwei Ellen messen. Wir haben in der Schweiz eine Kirche, die genau das als offizielle Haltung vertritt, was Sie der Gellertkirche vorwerfen.



«Wir haben keine Instanz, die den Glauben vorschreibt.»

Lukas Kundert, Präsident der Evangelisch-reformierten Kirche Basel

Sie sprechen den Katholizismus an?

Zum Beispiel, ja.

Liegen Reformierte falsch, wenn sie davon ausgehen, einer offenen, liberalen Kirche anzugehören?

Bei uns gibt es bekennende schwule und lesbische Pfarrer und Pfarrerrinnen – wir sind eine liberale Kirche. Dazu gehört, das Anderssein des Anderen anzuerkennen. Das ist manchmal etwas Schmerzhaftes, aber wir schmeissen Leute nicht wie in einer Inquisition raus, wenn sie die Meinung nicht teilen, dass Homosexuelle genauso fest von Gott geliebt werden wie alle anderen Menschen.

Die Sektenberatungsstelle Infosekta hat mehrere Anfragen zur Gellertkirche erhalten. Auch von Eltern, die sich etwa Sorgen machten, weil ihre Kinder immer extremer werden. Stellen Sie sich vor, dass Jugendliche

nach dem Besuch der Kirche plötzlich Sex vor der Ehe verteuflern...

Finden Sie das schlimm?

Wenn man sich aus freien Stücken entscheidet, ist das okay. Pubertierenden ein schlechtes Gewissen machen, weil sie tun, was Pubertierende nun mal tun, ist bedenklich.

Haben Sie nicht das Vertrauen, dass die Kinder eigene Entscheidungen treffen?

Infosekta hält insbesondere die Vermischung von Landeskirche und freikirchlichem Gebahren für problematisch. Werden Sie hier aktiv?

Nein, ich werde mich bei Infosekta melden. Ich gehe davon aus, dass unsere Leute im Gellert gut arbeiten, dass sie die Leute nicht verinnahmen. Sie machen es gut, sie sind sehr attraktiv – das löst in einer Gesellschaft, die Religion gegenüber eher ängstlich eingestellt ist, vielleicht gewisse Sorgen aus.

Es entsteht der Eindruck, dass für Sie der Erfolg der Gellertkirche und ihrer Methoden über allem steht.

Wie kommen Sie darauf?

Sie haben bislang nicht den Eindruck vermittelt, als würden die Vorkommnisse in und um die Gellertkirche Sie stören.

Sie kommen mit Fällen, die ich nicht kenne. Vielleicht haben Sie diese Fälle nur erfunden. Ich weiss nicht, wer mit diesen Leuten gesprochen hat, ob das unsere Mitarbeiter waren. Genauso wenig weiss ich, ob sie wirklich gemobbt worden sind. Erwarten Sie von mir, dass ich unsere Leute aufgrund von Gerüchten in die Pfanne haue?

Wir nehmen unsere Leserinnen und Leser ernst, die in diesem Fall Ihre Gläubigen sind, und gehen solchen Vorwürfen nach. Und fragen nun Sie, weshalb Sie nicht einschreiten.

Wir sind als Kirche keine Einheit, wir lassen viele Bewegungen zu. Die Gellertkirche ist eine von mehreren Ausdifferenzierungen. Die Offene Kirche Elisabethen ist eine andere, dort finden schwule und lesbische Gottesdienste statt. Dort fühlen sich jene Menschen wohl, die sich in der Gellertkirche ausgegrenzt vorkommen. Wir wollen unterschiedlichste Bewegungen integrieren. x



Hallelujah! In der Gellertkirche
kommen auch extrovertierte Gläubige
auf ihre Kosten.

FOTO: ELENI KOUGIONIS



Wer den Hof betritt, wird als Besucher gezählt: Museum der Kulturen.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Museen

Das Historische Museum frisierte seine Besucherzahlen. Andere Museen gingen auch so vor – und niemand schaute hin.

WC-Trick für schöne Zahlen

von Jeremias Schulthess

Wenn es eine Zahl gibt, welche die Relevanz eines Museums in etwa abbildet, dann ist es die der Besucher. Wer viele Besucher hat, dem wird Erfolg zugesprochen und im besten Fall auch Geld.

Kein Wunder, tun manche staatliche Museen alles dafür, dass diese Zahl möglichst hoch liegt. Und manchmal tun sie dabei auch Dinge, die ausserhalb oder im Graubereich des Erlaubten liegen.

Zum Beispiel das Historische Museum, das in der offiziellen Statistik auch jeden Bistrobewohner oder Toilettengänger mitzählte (die TagesWoche berichtete). Von den 126 000 Besuchern im letzten Jahr war laut einem Bericht der Bildungs- und Kulturkommission des Grossen Rats nur ein Drittel, also 42 000 Personen, wirklich im Ausstellungsteil in der Barfüsserkirche. Nach dem Abgang der früheren Museumsdirektorin Marie-Paule Jungblut kam die Praxis ans Licht. Der neue Direktor Marc Fehlmann versprach, die Zählung zu ändern und sich an die Richtlinien des Verbands der Museen der Schweiz (VMS) zu halten, nach der die frühere Zählung klar unzulässig ist.

Aber nicht nur das Historische Museum schönte jahrelang seine Zahlen. Recherchen der TagesWoche zeigen, dass auch das Antikenmuseum bis 2017 trickste. Dort wurden alle Personen in die offizielle Besucherstatistik aufgenommen, die nur das Museumsbistro besuchten. Auch ex-

terne Eventgäste, die womöglich keine Ausstellung besuchten, wurden zu den offiziellen Besuchern gezählt. Beim Antikenmuseum führten diese Tricks zu einer Erhöhung der Besucherzahl um 10 Prozent. Von 79 000 Museumsbesuchern waren 2016 nämlich rund 7 000 nur im Bistro oder an einem Event.

2017 hat das Antikenmuseum die Praxis geändert. Aber nicht, weil die Zählung den VMS-Richtlinien widersprach, sondern «aus betriebswirtschaftlichen Gründen», wie Museumssprecherin Alexandra Maurer erklärt. Seit einem Jahr werde das Bistro vom Museum selbst betrieben und nicht mehr verpachtet. Man wolle deshalb die Anzahl Bistrogäste separat ausweisen.

Zählen die Shopbesucher mit?

Die Situation beim Museum der Kulturen ist umstritten. Ein ehemaliger Mitarbeiter erzählt, die Besucherzahlen seien ähnlich wie beim Historischen Museum frisiert worden. Die Museumsleitung habe Shopbesucher und auch Personen, die im Shop lediglich zur Toilette gingen, zur Besucherstatistik gezählt. Museumsdirektorin Anna Schmid streitet das ab. Ein Besuch zeigt aber, dass der Empfang auch für Shopbesucher ein Ticket löst. Die Mitarbeiterin erklärt auf Nachfrage, dass die Shopbesucher statistisch erfasst würden. Ob sie als Museumsbesucher gezählt werden, kann sie jedoch nicht sagen.

Die Eventgäste hingegen würden in die Besucherstatistik fließen, auch wenn sie möglicherweise keine Ausstellung besuchten, bestätigt Schmid. Allerdings seien das nur sehr wenige – weniger als ein Prozent der Gesamtbesucherzahl.

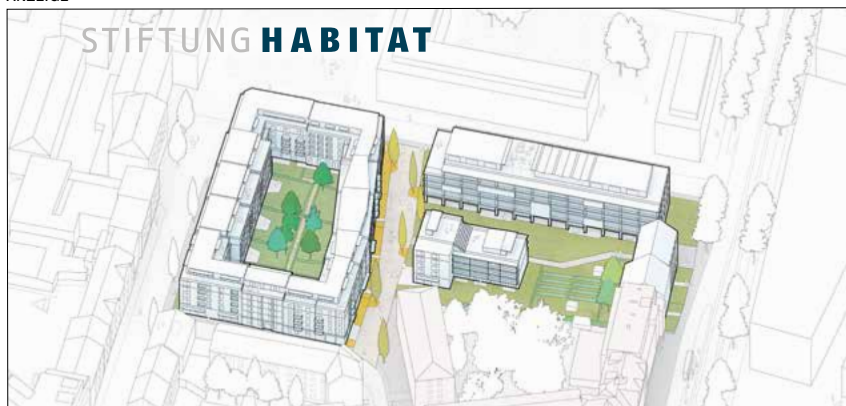
Ein Drittel der Besucher eines Jahres kommt in der Museumsnacht.

Eine ehemalige Mitarbeiterin erzählt, dass die Besucher bei Events wie der Museumsnacht sehr grosszügig gezählt würden. Bei manchen Museen kommen in dieser einen Nacht bis zu einem Drittel der Besucher eines ganzen Jahres.

Beim Museum der Kulturen werden dann jeweils alle Personen gezählt, die den Innenhof betreten. Die Ex-Mitarbeiterin sagt: «Manche gingen vielleicht nur kurz auf die Toilette oder holten sich etwas zu essen – wir haben sie alle gezählt, vielleicht auch mehrmals.» Laut Schmid stellt das keine Ungenauigkeit dar: «Selbstverständlich werden die Personen gezählt, die in den Museumshof gehen – da finden ja auch jedes Jahr Veranstaltungen speziell für die Museumsnacht statt.»

Wie die Museen ihre Besucher registrieren, liegt in ihren Händen. Es gibt zwar die Richtlinien des Museumsverbands VMS und seit Herbst 2017 exakte Vorgaben der Abteilung Kultur beim Präsidialdepartement. Aber ob diese Vorgaben eingehalten werden, das kontrolliert niemand.

ANZEIGE



Lysbüchel Süd

Start- und Infoveranstaltung zur Ausschreibung von 11 Baurechtsparzellen

Die Stiftung Habitat setzt sich in Basel für günstiges Wohnen und ein lebenswertes Stadtumfeld ein – in ihren eigenen Liegenschaften und mit Baurechten an Trägerschaften mit ähnlichen Werten und Zielen. Auf unserem Areal «Lysbüchel Süd» zwischen Lothringer- und Elsässerstrasse schreiben wir nun 11 Baurechtsparzellen aus.

Donnerstag, 1. Februar 2018, 12 – 13.15 Uhr

Zugang via Elsässerstrasse 201

Wir freuen uns über Ihr Interesse und auf Ihre Teilnahme.

Weitere Informationen und ab 1. Februar die Ausschreibungsunterlagen zum Download: www.stiftung-habitat.ch

Sonja Kuhn, die neue Co-Kulturchefin des Kantons, sagt: «Wir sind in gewisser Weise darauf angewiesen, dass sich die Museen nach Treu und Glauben an unsere Vorgaben halten. Ich wüsste nicht, wie wir die Eingabe der Besucherzahlen genau kontrollieren könnten.»

Zwar gibt es eine parlamentarische Kontrolle: Die Bildungs- und Kulturkommission (BKK) des Grossen Rates kümmert sich um die staatlichen Museen. Die unerlaubte Zählung beim Historischen Museum flog aber erst auf, als die interimistische Direktorin 2016 die Praxis ändern wollte. Der Fall wurde in der BKK besprochen und in einem Mitbericht zum Jahresbericht der Finanzkommission 2017 publiziert. Die Besucherzahlen anderer Museen habe man aber nicht hinterfragt, erklärt BKK-Präsident und CVP-Grossrat Oswald Inglin.

Weniger als 1 Franken pro Eintritt

Dabei machen bereits die Zahlen in den Jahresberichten der Museen stutzig. Das Historische Museum wies 2016 rund 136 000 Besucher aus und einen Ertrag durch Eintritte von 216 000 Franken. Das ergibt einen Durchschnitt-Eintrittspreis von 1,4 Franken pro Besucher.

Beim Museum der Kulturen liegt der Durchschnittspreis noch tiefer; nämlich bei 40 Rappen. Natürlich gibt es einige Gratisintritte, die in die Besucherstatistik einfließen – etwa für Schulklassen sowie Besuche am eintrittsfreien Sonntag.

Doch auch die Statistik der bezahlten Eintritte, welche die Museen auf Anfrage der TagesWoche offenlegten, weist erheblichen Erklärungsbedarf auf. Selbst hier kommt das Museum der Kulturen auf einen durchschnittlichen Eintrittspreis von 1 Franken – bei einem Preis von 16 Franken pro Eintrittskarte für Erwachsene.

Schmid erklärt, unter den Zahlenden sei auch eine Vielzahl von Personen, die vergünstigt ins Museum kommen – zum Beispiel Studenten oder Inhaber eines Dreiland-Ferienpasses. Doch auch bei allen Rabatten: Wie der Durchschnittspreis von 1 Franken zustandekommt, bleibt ihr Geheimnis.

Einzigartig in der Schweiz

Sonja Kuhn spricht von einer «Paradoxie», in der Museen punkto Besucherzahlen steckten. Einerseits versuchten sie, mithilfe der Besucherzahlen ihre Legitimation zu stützen; schliesslich spiele auch der Kampf ums Globalbudget eine Rolle. Andererseits hätten die Museen einen Sammlungs-, Forschungs- und Vermittlungsauftrag, bei dem Besucherzahlen eine weniger wichtige Rolle spielen sollten.

Catherine Schott, die Chefkin des Museumsverbands VMS, sagt, die Schweizer Museen seien um Transparenz bemüht – «gerade auch, wenn es um die Besucherzahlen geht». Und: «Mir ist nicht bekannt, dass ein ähnlicher Fall wie im Historischen Museum in der Schweiz vorgekommen wäre.»

Digitalisierung

Schweizer Versicherer investieren Millionen in kleine Start-ups. Eine Basler Firma hat die Nase vorn.

Versichert binnen einer Minute

von Ronja Beck

Achtung, wir starten direkt mit einem fiesem Buzzword: Insurtech. Sagt Ihnen nichts? Sollte es aber. Insurtech ist eine Revolution, zumindest im Versicherungswesen. Das Kofferwort aus Insurance (Versicherung) und Technology bedeutet nichts anderes, als dass die Digitalisierung auch vor der Versicherungsbranche nicht haltmacht. Jetzt gilt es, aufzuspringen oder ewig hinterherzuhinken.

Versicherungen wollen mit digitalen Lösungen an ihren Kunden dranbleiben. Prozesse sollen vereinfacht und möglichst automatisiert werden.

«Insurance-to-go»

Dafür suchen sich die Versicherungen Start-ups. Die sind freier, innovativer und vor allem schneller in der Entwicklung neuer Produkte. «Man kann sich das so vorstellen», sagt Désirée Mettraux: «Du hast die grosse «Queen Mary»: die Versicherung mit festen Strukturen und klaren Prozessen. Und du hast das agile, wendige Schnellboot: das innovative Start-up.»

Désirée Mettraux ist CEO der Creadi AG, eines Basler Insurtech-Start-ups und Tochtergesellschaft des Lebensversicherers Pax. Das mittlerweile 14-köpfige Unternehmen will digitale, auf den Kunden fokussierte Geschäftsmodelle auf den Markt bringen.

Ein Coup ist Creadi in ihrem einjährigen Bestehen bereits gelungen: Das Start-

up hat die erste Versicherungs-App der Schweiz entwickelt, mit der man innerhalb von 60 Sekunden eine Versicherung abschliessen kann.

Simpego heisst diese App, mit der man via Kreditkarte spontan und gezielt sein Hab und Gut versichern kann. Das Smartphone, das Velo, eine ganze Reise. Mettraux sagt dem: «Insurance-to-go». Unter den Partnern finden sich bekannte Namen wie Vaudoise, ERV, Coop Rechtsschutz und Baloise.

Die gestandenen Versicherer wollen offensichtlich den digitalen Wandel nicht verschlafen. Dürfen sie auch nicht, sagt Raphaela Kurer. «Bisher lief es so: Du verlangst eine Offerte und kriegst 60 Seiten nach Hause geschickt, die du durchlesen musst», erklärt die Marketing-Verantwortliche von Creadi. «Eventuell sitzt noch ein Berater zu dir in die Stube. Das wird heute einfach nicht mehr nachgefragt. Wenn man da als Unternehmen nicht reagiert und mitzieht, verliert man Kunden.»

Investitionen in Milliardenhöhe

Damit das nicht passiert, wird ordentlich Geld ausgegeben. Im zweiten Quartal 2017 investierten Versicherer weltweit fast eine Milliarde US-Dollar in Insurtech-Start-ups. Das ist mehr als in den drei vorherigen Quartalen zusammen.

Auch die Schweiz zieht kräftig mit. 2017 investierte zum Beispiel die Baloise-Gruppe in zwei amerikanische Insurtech-Start-ups. Im Jahr davor gab der Versicherer bekannt, zusammen mit der Investment-

Raphaela Kurer (l.) und Désirée Mettraux

und Beratungsfirma Anthemis insgesamt 50 Millionen Franken in Insurtechs investieren zu wollen. Man rechne mit zehn Investment-Tranchen bis 2021.

Es herrscht Goldgräberstimmung, obwohl es kaum ausgereifte Produkte auf dem Markt gibt.

Einen ähnlichen Kurs fährt Helvetia. Anfang 2017 errichtete das Unternehmen einen 55 Millionen Franken schweren Venture Fund zugunsten von Insurtech-Start-ups aus ganz Europa. Gleichzeitig startete Helvetia mit der Swiss Startup Factory ein «Accelerator Program», um Start-ups «mit einer Affinität zum Helvetia-Kerngeschäft» zu pushen.

Keine Frage: Es herrscht Goldgräberstimmung. Und das, obwohl es kaum aus-



helfen Versicherungen auf die digitale Spur.

FOTO: NILS FISCH

gereifte Produkte auf dem Markt gibt. Mettraux erklärt: «Heute ist es nicht mehr so, dass ein Produkt zu 100 Prozent fertiggestellt ist, bevor es auf den Markt kommt. Heute geht man eher auf 70 oder 80 Prozent, um erst einmal zu testen, ob es funktioniert und wie sich die User verhalten.» Die digitale Entwicklung auf dem Markt sei unglaublich schnell geworden. «Täglich poppt etwas Neues auf.» Um da mithalten zu können, müsse man zügig arbeiten.

Und was passiert mit meinen Daten?

Ohnehin sind die Versicherungsgesellschaften in erster Linie auf etwas ganz anderes heiss: auf Know-how, das sich Start-ups wie Creadi zügig aneignen. «Wir wollen die Bedürfnisse unserer Kunden verstehen», sagt Mettraux. «Will jeder nur online abschliessen? Braucht er zusätzliche Informationen? Wenn ja, wie können wir ihm die am einfachsten geben? Und wohin entwickelt sich das Ganze in den nächsten drei Jahren?»

Antworten auf solche Fragen geben die Nutzerdaten. Doch was passiert eigentlich

mit diesen? «Sicherheit ist ein grosses Thema und dem Schweizer User ein wichtiges Anliegen», sagt Marketing-Verantwortliche Raphaela Kurer. Mettraux ergänzt: «Als Tochtergesellschaft von Pax halten wir uns an strenge Auflagen im Bereich Compliance.»

Dass Konzerne das Thema Datenschutz zuweilen durchaus ernst nehmen, zeigt das folgende Beispiel: Das Zürcher Insurtech-Start-up Knip sorgte im Oktober 2015 für Schlagzeilen. 15 Millionen Investment-Franken konnte es für seinen digitalen Versicherungsbroker einholen – die grösste Summe, die ein Fintech-beziehungswise Insurtech-Unternehmen in der Schweiz je erhalten hat. Wenige Monate später beendete Partner Helsana, der grösste Krankenversicherer der Schweiz, die Zusammenarbeit bereits wieder. Der Grund: Helsana wollte Knip «gesundheitsrelevante und somit sehr persönliche Daten» ihrer Kunden nicht anvertrauen.

Beim Thema Digitalisierung steht noch ein weiteres grosses Thema im Raum: Laut einer Studie der Unternehmensberatung

McKinsey steht jeder vierte Versicherungsjob auf dem Spiel. Mettraux wiegelt ab: «Natürlich kannst du mithilfe der Digitalisierung in gewissen Bereichen Personal einsparen», sagt sie. «Dafür tun sich auch neue Felder auf. Es braucht weiterhin Manpower, aber andere Skills.» Diese Bewegung sehe man in allen Branchen.

Kunden wollen wählen können

Kurer doppelt nach: «Es ist nicht so, dass es den Versicherungsberater in Zukunft nicht mehr brauchen wird. Die Erfahrung zeigt: Die Leute möchten online abschliessen, doch vor dem Abschluss häufig noch mit einem Berater sprechen.» Kunden wünschen sich laut Kurer heute eine Auswahl an Optionen und möchten selber bestimmen, auf welchem Weg sie Informationen beziehen und Dienstleistungen respektive Produkte kaufen. ×

Basel-Stadt und Region

Allschwil

Hofmann, Ines, von Zofingen/AG, 03.07.1929–13.01.2018, Wirtsgartenweg 24, Allschwil, Trauerfeier: Donnerstag, 8.02., 14.00 Uhr Kapelle Friedhof Allschwil.

Basel

Arnold-Sevcik, Vladimir Miloslav, von Basel/BS, 08.09.1943–14.01.2018, Lothringerstr. 55, Basel, wurde bestattet.

Attenhofer-Vonderschmitt, Johanna, von Basel/BS, 27.01.1943–18.01.2018, Bäumlhofstr. 92, Basel, wurde bestattet.

Brotschi-Charmillot, Delphine Marie Henriette, von Selzach/SO, 30.11.1925–20.01.2018, Mittlere Str. 15, Basel, Trauerfeier: Montag, 29.01., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Burckhardt-Sartorius, Christine Susanne, von Basel/BS, 20.07.1922–18.01.2018, Engulgasse 79, Basel, wurde bestattet.

Burgermeister, Gertrud Martha, von Engwang/TG, 11.02.1923–19.01.2018, Murtengasse 2, Basel, bestattet.

Cornu-Deyber, Catherine Marie, von Chamblon/VD, 11.08.1927–07.01.2018, Mülhauserstr. 35, Basel, wurde bestattet.

di Placido-Somma, Giuseppina, von Basel/BS, 21.12.1941–17.01.2018, Holeest. 57, Basel, Trauerfeier: Montag, 29.01., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Donsbach, Sandra, aus Deutschland, 19.09.1974–16.01.2018, Riehenstr. 112, Basel, wurde bestattet.

Fluri-Giansi, Dolores Luigiana, von Basel/BS, 23.02.1926–12.01.2018, St. Jakobs-Str. 201, Basel, Trauerfeier: Freitag, 26.01., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Frey-Engel, Walter Fritz, von Basel/BS, 04.07.1922–15.01.2018, St. Johannis-Ring 98, Basel, wurde bestattet.

Gallmann-Jörger, Rolf Albert Walter, von Basel/BS, 08.10.1934–12.01.2018, Rudolfstr. 43, Basel, wurde bestattet.

Graber-Keller, Johanna Frieda, von Basel/BS, 23.06.1927–11.01.2018, Bäumlhofstr. 173, Basel, wurde bestattet.

Graf, Kurt Hans Jörg, von Basel/BS, 29.12.1952–10.01.2018, Voltastr. 97, Basel, wurde bestattet.

Habegger-Ley, Anna, von Basel/BS, 31.07.1930–10.01.2018, Friedrich Miescher-Str. 1, Basel, wurde bestattet.

Häfliger-Cotting, Ernst, von Reiden/LU, 16.09.1927–16.01.2018, Horburgstr. 54, Basel, wurde bestattet.

Hoffmann, Ernst Hansjörg, von Basel/BS, 13.07.1922–04.01.2018, Holeest. 159, Basel, Trauerfeier: Montag, 29.01., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Horny-Schreck, René, von Basel/BS, 25.08.1929–21.01.2018, Redingstr. 10, Basel, Trauerfeier: Freitag, 26.01., 15.00 Uhr, St. Jakobskirche.

Jeitziner-Fohrler, Paul, von Mund/VS, 04.03.1929–22.01.2018, Baldeggerstr. 52, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Kaiser-Tosin, Hans-Rudolf, von Basel/BS, 18.10.1938–13.01.2018, Fischerweg 9, Basel, wurde bestattet.

Kaufmann-Gasparini, Rudolf, von Dagmersellen/LU, 12.09.1940–21.01.2018, St. Galler-Ring 220, Basel, wurde bestattet.

Köchli-Schwendemann, Helga Maria Luise, von Ruswil/LU, 08.09.1937–10.01.2018, Delsbergerallee 1, Basel, wurde bestattet.

Mast-Triet, Jörg Willi, von Schwarzenburg/BE, 28.03.1943–17.01.2018, Gundeldingerstr. 433, Basel, wurde bestattet.

Mathieu, Karolina Olga, von Basel/BS, 15.09.1925–20.01.2018, Sperrstr. 40, Basel, Trauerfeier: Freitag, 26.01., 09.30 Uhr, Clarakirche, Clara-platz.

Moll-Kaiser, Robert Karl, von Binningen/BL, 11.10.1941–15.01.2018, Bruderholzweg 21, Basel, wurde bestattet.

Mutter, Herbert, aus Deutschland, 06.12.1958–18.01.2018, Klingentalstr. 86, Basel, wurde bestattet.

Neuburger-Sprenger, Heidy Elisabeth, von Basel/BS, 13.11.1931–23.01.2018, Hirzbrunnenstr. 14, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Peyer-Weibel, Martha, von Basel/BS, Grossaffoltern/BE, 26.02.1932–20.01.2018, Friedrich Miescher-Str. 1, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Quaranta, Patrizia, aus Italien, 28.08.1965–18.01.2018, Claramattweg 3A, Basel, wurde bestattet.

Roth-Nenning, Heinz, von Hemberg/SG, 13.12.1935–13.01.2018, Horburgstr. 54, Basel, wurde bestattet.

Roth-Rudmann, Marcel Friedrich, von Grindelwald/BE, 14.11.1930–10.01.2018, Nadelberg 41, Basel, wurde bestattet.

Sartorel, Zolema Onorina, aus Italien, 28.02.1925–22.01.2018, Falkensteinerstr. 30, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 31.01., 09.30 Uhr, Heiliggeistkirche.

Scheidegger, Eliane, von Basel/BS, 13.03.1952–15.01.2018, Gellertstr. 51, Basel, wurde bestattet.

Schlup, Rudolf, von Riehen/BS, 21.08.1947–16.01.2018, Güterstr. 177, Basel, wurde bestattet.

Schneider-Reimann, Marie Therese Paula, von Basel/BS, 08.10.1921–16.01.2018, Im Burgfelderhof 30, Basel, wurde bestattet.

Stotz-Gut, Felix Abraham Leonhard, von Basel/BS, 13.11.1926–18.01.2018, Grellingerstr. 82, Basel, Trauerfeier: Freitag, 26.01., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Streib-Feurer, Fred, von Basel/BS, 14.01.1929–21.01.2018, Föhrenstr. 15, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 30.01., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Tschudi-Künzle, Marie Emilie, von Basel/BS, 12.06.1918–17.01.2018, Horburgstr. 54, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 30.01., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Vischer-Zimmerlin, Wolfgang Amadeus, von Basel/BS, 12.05.1921–04.01.2018, Im Burgfelderhof 30, Basel, Trauerfeier: Montag, 29.01., 14.30 Uhr, Peterskirche, Peterskirchplatz 7.

Vuillien-Hauser, Georges Ernst, von Basel/BS, 29.09.1926–14.01.2018, Rudolfstr. 43, Basel, wurde bestattet.

Wegmüller-Gross, Marie Margarete, von Vechigen/BE, 20.05.1935–16.01.2018, Birstr. 34, Basel, Trauerfeier: Freitag, 26.01., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Zatsko, Karl Emmerich, von Basel/BS, 07.01.1922–10.01.2018, St. Alban-Vorstadt 85, Basel, wurde bestattet.

Zingg-Burkhard, Hedwig, von Rapperswil/BE, 19.08.1923–12.01.2018, Meret Oppenheim-Str. 62, Basel, wurde bestattet.

Zwahlen, Hans Werner, von Basel/BS, Guggisberg/BE, 17.05.1928–12.01.2018, Lehenmattstr. 280, Basel, wurde bestattet.

Frenkendorf

Niederhauser, Martha, von Wyssachen/BE, 12.06.1923–18.01.2018, APH Schönthal, Füllins-

dorf, Frenkendorf, Abdankung: Freitag, 02.02., 15.00 Uhr, ref. Kirche Frenkendorf.

Muttenz

Frey-Müller, Anita Thekla, von Muttenz/BL, Zürich/ZH, Dielsdorf/ZH, 31.01.1920–19.01.2018, Reichensteinerstr. 55, APH Käppeli, Muttenz, Trauerfeier: Freitag, 26.01., 13.30 Uhr, röm.-kath. Kirche Muttenz.

Mangold-Albrecht, Kurt Alfred, von Wittinsburg/BL, 08.11.1941–23.01.2018, Eptingerstr. 30, Muttenz, Trauerfeier: Dienstag, 30.01., 14.00 Uhr, röm.-kath. Kirche Muttenz.

Maurer-Soland, Marie, von Schmie-drued/AG, 20.08.1925–20.01.2018, Tramstr. 83, APH Zum Park, Muttenz, Trauerfeier: Dienstag, 6.02., 14.00 Uhr, röm.-kath. Kirche Muttenz anschliessend auf dem Friedhof Muttenz.

Scheidegger, Marcel, von Reinach/BL, Aeschi/SO, 01.06.1928–23.12.2017, Reichensteinerstr. 55, APH Käppeli, Muttenz, Trauerfeier: Freitag, 02.02., 14.00 Uhr, Friedhof Muttenz.

Reinach

Fröhlich, Anna, von Zürich/ZH, 07.01.1922–10.01.2018, St. Alban-Vorstadt 85, Basel, wurde bestattet.

Hofmann-Sigrist, Claudine, von Weggis/LU, 15.07.1929–21.01.2018, Aumattstr. 79, Reinach, Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Knöpfli-Knecht, Inge, von Basel/BS, Ossingen/ZH, 20.08.1927–17.01.2018, Aumattstr. 79, Reinach, Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Riehen

Degen-Voutt, Peter Hermann, von Basel/BS, 30.12.1942–17.01.2018, Steingrubenweg 226, Riehen, Trauerfeier: Dienstag, 30.01., 14 Uhr, Gottesacker Riehen.

Geiger-Braun, Richard Georg Oswald, von Basel, 21.04.1930–15.01.2018, Im finstern Boden 6, Riehen, wurde bestattet.

Giger, Berta, von Haldenstein/GR, 27.08.1942–12.01.2018, Albert Oeri-Str. 7, Riehen, wurde bestattet.

Kreder-Bühler, Verena Maria, aus Deutschland, 11.08.1925–21.01.2018, Helvetierstr. 17, Riehen, wurde bestattet.

Neuenschwander-Soom, Ernst Robert, von Basel/BS, 21.05.1933–16.01.2018, Moosweg 20, Riehen, wurde bestattet.

Pfeiffer-Jacob, Denise, von Basel/BS, 27.09.1924–08.01.2018, Sonnenbühlstr. 23, Riehen, wurde bestattet.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

2020 wird Beat Oberlin neuer Präsident des Unirats. Das Baselbiet portiert damit einen Mann, der auf der Linie der Regierung Bildungs- mit Budgetpolitik vermischt.

Das Baselbiet zementiert seine «Ja, aber»-Haltung zur Volluniversität

von Catherine Weyer
und Dominique Spirgi

Wir säen, wo es Sinn macht, auf fruchtbare Böden, wir verschwenden nicht.» Mit solchen Worten löste die Baselbieter Bildungsdirektorin Monica Gschwind am Bankett des letztjährigen Dies academicus Kopfschütteln aus. Wenige Wochen zuvor hatten die beiden Basler Regierungen die Leistungsvereinbarung bis 2022 unterzeichnet, die von den beiden Kantonsparlamenten – aus bekanntlich unterschiedlichen Gründen – zähneknirschend absegnet wurde.

Wie eine Liebesbezeugung zur gemeinsamen Universität klingt das nicht. Eher wie das Stöhnen einer Kassenwartin über das viele Geld, das da ausgegeben werden muss (auch wenn das Globalbudget gekürzt wurde). Bei einem Mediengespräch am 22. Januar klang es ähnlich. Sie sei froh, dass sie die gemeinsame Trägerschaft habe retten können, sagte Gschwind. Und ja: Man sei für eine Volluni, aber nicht um jeden Preis. Richtig auf Distanz zu ihrer FDP, die eben diese Volluni infrage stellt, wollte sie nicht gehen.

Ein Mann der Wirtschaft

Diese Mentalität scheint nun auch Eingang zu finden in die Spitze des Universitätsrats. Letzten September hatte die «Basler Zeitung» publik gemacht, dass Gschwind die von ihr portierten neuen Mitglieder des Unirats einen Mandatsvertrag unterschreiben lässt, der diese dazu verpflichtet, die politischen Interessen des Baselbiets zu vertreten. Wer verfolgt hat, wie sich die rechtsbürgerliche Mehrheit in der Baselbieter Politik die Zukunft der Uni vorstellt, bei dem müssen die Alarmglocken läuten.

Es stand bereits fest, dass das Präsidium des Unirats 2020 ans Baselbiet übergehen wird. Beim Mediengespräch vom Montag erwähnte Gschwind nun beiläufig, wer der Präsident sein wird: Beat Oberlin,

seines Zeichens ehemaliger CEO der Basellandschaftlichen Kantonalbank, in enger Verbundenheit mit der Wirtschaftskammer Baselland und auch sonst auf der gleichen Schiene wie die bürgerlichen Stimmen des Halbkantons. Bereits letzten September sprach Oberlin in der «bz Basel», wie er sich die künftige Ausrichtung der Uni Basel vorstellt: «Die Volluniversität ist ein riesiges Asset für unsere Region. Aber ich finde auch: Nicht alle sieben Fakultäten werden künftig alle Disziplinen mit derselben hohen Priorität verfolgen können. Jede Fakultät sollte sich Gedanken machen, welche Schwerpunkte sie künftig pflegen möchte.»

Ganz ähnlich klang es diese Woche bei Monica Gschwind: «Der Universitätsrat wird bei der Ausarbeitung der neuen Universitätsstrategie 2030 Überlegungen zu einer konsequenten Profilschärfung anstellen, wie dies übriwiegend auch das neue Hochschulförderungs- und -koordinationsgesetz vorsieht, und eine entsprechende Auslegeordnung vornehmen.»

Weiter sagte Gschwind: «Die Universität Basel muss sich stärker auf unsere Wirtschaftsregion ausrichten. Der Regierungsrat fordert, dass die Uni von den Trägern unabhängiger werden muss, dass sie Kooperationen suchen, private Finanzquellen erschliessen und noch in verstärktem Mass ökonomisch denken muss.»

Dazu sagte der künftige Unipräsident schon im September: «Die Verzahnung der Uni mit aussenstehenden Institutionen wie Stiftungen darf keine Ausnahme bleiben, sondern sollte zur Selbstverständlichkeit werden. Spenden von erfolgreichen Alumni mit begleitenden Anreizen wären auch prüfenswert.»

Das klingt nicht nach einem Plädoyer für ein tertiäres Bildungsinstitut, das durch inhaltliche Exzellenz glänzen soll. Sondern nach wie vor nach Sparen.

Dass mit Oberlin ein Ex-Banker zum Präsidenten gewählt wird, passt in dieses Schema. Dass hier jemand an die Spitze eines Gremiums gelangt, der zwar an der Uni

Basel studiert hatte, darüber hinaus aber keine Erfahrung mit den Interna der Alma Mater mitbringt, ebenfalls. Der Verdacht: Ein solcher Vertreter lässt sich von der Politik besser an der kurzen Leine führen.



«Jede Fakultät sollte sich Gedanken machen, welche Schwerpunkte sie künftig pflegen möchte.»

Beat Oberlin, designerter Präsident
des Universitätsrats

Mit Kathrin Amacker wäre auch eine Baselbieter Kandidatin als Präsidentin zur Verfügung gestanden, die als Mitglied der Konzernleitung der SBB über ein Netzwerk verfügt, das über die Grenzen der Region hinausreicht. Eine, die als ehemalige leitende Mitarbeiterin der Novartis auch eine Brücke zur so wichtigen Life-Sciences-Industrie schlagen kann. Eine, die Kommunikationsprofi ist, und der man die wichtige Distanz zur Politik zutraut. Und die eine Frau ist.

Doch offensichtlich sind der Frau in der Baselbieter Regierung solche Referenzen nicht so wichtig. Schliesslich geht es in erster Linie ums Geld. ×

Pegoraro und der Whistleblower

von Catherine Weyer

Ein Bericht der Baselbieter Geschäftsprüfungskommission (GPK) bietet Zündstoff. Es geht zunächst um den Verkauf von Fahrzeugen durch die Garage der Bau- und Umweltschutzdirektion (BUD), wo es gemäss GPK zu Fehlern gekommen ist: Der Kanton habe alte Autos gegen Neuwagen eingetauscht, die alten Fahrzeuge wurden gleichzeitig an Mitarbeiter verkauft, ohne dass die nötigen Dokumente vorliegen würden. «Bei 14 der 36 Fahrzeuge konnte kein Verkaufsbeleg beigebracht werden», kritisiert die GPK.

Bereits vor der GPK-Untersuchung wurde innerhalb der BUD Kritik laut: Eine mitarbeitende Person sollte die Abläufe in der BUD-Garage überprüfen. Diese Person meldete ihrem Vorgesetzten, dass ein neuer Weisungsentwurf aus dem Jahr 2017 nicht umgesetzt werde. In der Folge wurde der Person der Überprüfungs-Auftrag entzogen. Einige Monate später gab es eine «Einladung zu einer Anhörung betreffend ordentliche Kündigung». Die Begründung: Treuepflichtverletzungen. Eingeladen hat laut GPK-Bericht die Direktionsvorsteherin Sabine Pegoraro.

«Erst diese «Entlassung» hat uns auf den wirklichen Missstand hingewiesen», sagt GPK-Präsident Weibel. Im GPK-Bericht ist von einer «groben Verletzung der Spielregeln» vonseiten der Finanzkontrolle, welche in die Untersuchung mit einbezogen wurde, die Rede. Diese hatte in einem Bericht jene Mitarbeitenden der BUD namentlich erwähnt, die Gespräche mit der GPK geführt hatten. Unter anderem auch die später entlassene Person, die über 25 Jahre lang im Dienst des Kantons tätig gewesen war.

Regierung geht auf GPK los

Der Regierungsrat sagt zum Bericht, dass es bei den Fahrzeugverkäufen keine rechtswidrigen Handlungen gegeben habe. Auf die Kritik zur Kündigung geht sie nicht ein, da dies «den Persönlichkeitsschutz von betroffenen Mitarbeitenden gefährdet». Dafür bläst die Regierung zum Angriff gegen die GPK und fordert klarere Regeln für die Kommission: «Der Regierungsrat erachtet es als notwendig, dass der Landrat, dem die Oberaufsichtsfunktion zukommt, präzisierende Regelungen erlässt. Dies gilt insbesondere für die Befragung von Mitarbeitenden, für die Information und den Einbezug der Direktionsvorstehenden bei laufenden Untersuchungen, für die Einsichtnahme in Personaldossiers sowie für die Wahrung der gesetzlich verankerten Unabhängigkeit der Finanzkontrolle.»

Kurz: Der Landrat soll darüber diskutieren, ob die GPK künftig an einer kürzeren Leine geführt wird. ×

45 000

von Dominique Spirgi

In der subjektiven Wahrnehmung wimmelt es auf Basler Strassen während der Rushhour von Autos mit BL-Nummern. Nun bestätigten Zahlen des Statistischen Amtes Basel-Landschaft diesen Eindruck: Fast 45 000 Baselbieter überqueren auf ihrem Arbeitsweg die Grenze zum Kanton Basel-Stadt, das entspricht einem Drittel aller erwerbstätigen Baselbieter. Besonders viele Pendler nach Basel-Stadt weist der Bezirk Arlesheim aus: Von dort pendeln 44,5 Prozent der Erwerbstätigen in den Stadtkanton. Den umgekehrten Weg vom Stadt- in den Landkanton nehmen nur 15 600 Basel-Städter unter die Füsse oder die Räder.

Alles in allem weist der Kanton Basel-Land ein ausgeglichenes Pendlersaldo aus: Während 44 Prozent der rund 137 000 Erwerbstätigen den Kanton auf ihrem Arbeitsweg verlassen, pendeln 43 Prozent der im Baselbiet beschäftigten Personen von ausserhalb in den Kanton. Die meisten Zupendler ins Baselbiet sind Grenzgänger aus dem Ausland: 20 000 Personen waren dies im Berichtsjahr 2014. Je 8000 im Baselbiet Arbeitstätige haben ihren Wohnsitz in den Kantonen Aargau und Solothurn. ×

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 43-Jährige wohnt in Bern.

Polizeiarbeit

Der Busfahrer als Hilfssheriff

von Matthias Opliger

Montagsmorgen im 30er-Bus, die Passagiere sind unterwegs zur Arbeit oder an die Uni, der Chauffeur steuert den Bus durch den Berufsverkehr. Da quäkt auf einmal das Funkgerät – doch es ist keine Durchsage über blockierte Kreuzungen oder verspätete Anschlüsse. Stattdessen gibt die Leitstelle den Chauffeuren ein Signalement durch: Gesucht werde ein Mann, ungefähr 30 Jahre alt, circa 1,80 gross, spreche Hochdeutsch, mit schwarzen Haaren, schwarz gekleidet. Der Mann werde verdächtig, eine Körperverletzung begangen zu haben.

Ein Mitarbeiter der TagesWoche sitzt auf dem Weg ins Büro vorne im Bus und bekommt den Funkspruch, der nur für den Chauffeur bestimmt ist und nicht in den Passagiererraum gesendet wird, mit. Er wundert sich: Seit wann arbeiten die BVB-Chauffeure auch als Fahnder?

Es komme immer wieder vor, dass die Polizei beim Fahnden auf solche Mithilfe zurückgreife, erklärt Martin Schütz, Sprecher des Justiz- und Sicherheitsdepartementes. Nämlich in Fällen, bei denen die Polizei sehr schnell von einer Tat erfährt und davon ausgehen kann, dass sich die verdächtige Person noch auf der Flucht befindet.

«Da mutmassliche Täterinnen oder Täter auf ihrer Flucht auch den öffentlichen Verkehr benutzen können, werden die Signalemente (immer ohne Namensnennung) durchgegeben mit dem Ziel, dass Wagenführer und Buschauffeure allfällige Beobachtungen der Kantonspolizei mitteilen», erklärt Schütz. Das nütze, sagt der Polizeisprecher. Die BVB-Chauffeure hätten auch schon zu Festnahmen beitragen können. Kein Wunder, halten doch nach einem solchen Funkspruch sofort rund 160 wachsame Augenpaare mehr Ausschau. x

ANZEIGE

Widmen Sie sich den wichtigen Sachen im Leben. Das Reinigen übernehmen wir 6 Monate lang!

Zu vermieten im Sunnepark in Egerkingen helle + komfortable 4.5-Zimmerwohnung im 3. OG

- offene Küche mit sämtlichem Komfort
- grosszügiger Ess-/Wohnbereich
- sep. Dusche/WC mit hindernisfreier Dusche
- Schlafzimmer mit integriertem Badezimmer
- Reduit mit Waschmaschine/Trockner
- Reinigungskosten von 2 Std./Woche werden 6 Monate lang von uns übernommen
- Einstellhallenplätze können dazu gemietet werden

Bruttomietzins/Monat: CHF 2'060.00
Vereinbaren Sie noch heute eine Besichtigung!

Bracher Immobilien AG

Frau Sandra Sutter, Tel. 032 625 95 79 oder
sandra.sutter@bracherimmobilien.ch



Eifrigere Evangelikale an der CVP-Spitze: Brigitte Müller-Kaderli.

CVP Baselland

Präsidentin von Gottes Gnaden

von Renato Beck

Brigitte Müller-Kaderli, im April überraschend zur Präsidentin der Baselbieter CVP gewählt, ist Anhängerin der umstrittenen Freikirche ICF. Vor ihrem Umzug ins Baselbiet hat sie für die EVP im Kanton Aargau politisiert. Aus dem Aargau brachte sie den Ruf mit, eine einnehmende und enthusiastische Persönlichkeit zu sein. Ihre Sprüche auf Twitter verstärkt sie mit allerlei Ausrufezeichen und Smileys. Politik als Worship mit charismatischem Gospelchor.

Die auch im Baselbiet marginalisierte CVP will mit der gelernten Kindergärtnerin in evangelische Wählersegmente vorstossen und zugleich die im bürgerlichen Block verschwundene Partei zurück in die Eigenständigkeit schieben. Doch die Personalie birgt Risiken. Das merkt, wer sich die Spuren anschaut, die sie bislang hinterlassen hat.

Bei den Schwulenfeinden

Auf einer evangelikalen Plattform erzählte Müller-Kaderli vor einigen Jahren, sie sei in die Politik gegangen, «um die Gesellschaft evangelisch zu prägen». Andernorts ist vom christlich geprägten Kita-Netzwerk zu lesen, das sie aufbauen wollte, nachdem sie Gottes Ruf erreicht habe. Für Brigitte Müller-Kaderli ist Glaube keine Privatsache, sondern ein Auftrag.

Engagiert ist sie bei der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA), einem Dachverband von Freikirchen und evangelischen Organisationen. Dort amtiert sie

als Vizepräsidentin. Der Verband macht sich immer mal wieder über das eigene Milieu hinaus bemerkbar, etwa wenn er gegen eine Stop-Aids-Kampagne vorgeht oder sich schwulenfeindlich äussert. So diffamierte SEA-Präsident Wilf Gasser Schwule, indem er schrieb, es gebe einen fließenden Übergang von Homosexualität zur Pädophilie.

Aussagen zurückgezogen

Teilt Müller-Kaderli die Haltung ihres Vorstandskollegen? Mit ihr ein Gespräch über Homosexualität zu führen, ist nicht einfach. Die Parteipräsidentin weicht aus, blockt ab, legt ihre Überzeugungen nur langsam frei. In ihren Wertungen vermischen sich private Erlebnisse mit rechtskonservativen Vorstellungen von Familie und Sexualmoral. Wir hätten diese Aussagen, die wir für äusserst diskussionswürdig erachten, gerne wiedergegeben, damit sich die Öffentlichkeit ein Bild der Wertewelt der CVP-Präsidentin machen kann. Doch Müller-Kaderli verweigert das.

Wir haben ihr alle dem Gesprächsprotokoll entnommenen Zitate zur Autorisierung vorgelegt, damit sie präzisieren, Missverständnisse ausräumen kann. Doch nach einigem Hin und Her zieht Müller-Kaderli sämtliche Aussagen zurück. Rechtlich zulässig ist das, Vertrauen schafft es keines. x

ANZEIGE

T 061 683 13 13

Sa 27.01. 19:00
Mizmorim Festival: «Ayre» – Osvaldo Golijov

Sa 27.01. 21:00
Mizmorim Festival: «Fantasie» – Schubert, Kagel u. a.

So 28.01. 12:00
Mizmorim für Kinder: «Portofino Ballade»

Do 01.02. 20:00
«Konstellationen» – camerata variable

GARE DU NORD

www.garedunord.ch

Bildstoff

360°

tageswoche.ch/360

Oberstdorf

Im Allgäu wird derzeit die Weltmeisterschaft im Skifliegen ausgetragen. Da stellt sich die Frage, wo in diesem Fall die Ski hingeflogen sind.

MICHAEL DALDER/
REUTERS



Berlin

Wir haben das WEF, Deutschland hat... Ja, was denn nun? Fasnacht ist es nicht, so viel steht fest. Und ob Karneval oder Fasching, die Kanzlerin wäre offenbar auch lieber woanders.

HANNIBAL HANSCHKE/
REUTERS



Brasilia

Ein wenig Spass muss sein bei der Arbeit. Diese Knaben lassen sich vom Müllkipper in die Höhe ziehen, behalten aber im Auge, was der auf der Abfallhalde liegen lässt.

UESLEI MARCELINO/
REUTERS





Melbourne

Diesem Ratschlag darf man blindlings folgen: Der richtige Schwung ist beim Tennis der Schlüssel zum Erfolg.

THOMAS PETER/
REUTERS



London

Die Ratten verlassen das sinkende Schiff, geht die Redewendung. Oder adaptiert für Landratten: Die Taube verlässt den wegen einem Gasleck evakuierten U-Bahnhof.

DYLAN MARTINEZ/
REUTERS



In der Europa-Frage soll erneut ein Jahr der Entscheidungen anstehen. Dabei geht wohl einfach das Spiel auf Zeit weiter.

Nennt es doch «Bilaterale III»

von Georg Kreis

Kaum war der Silvester vorbei, hiess es, 2018 sei in der Aussenpolitik das Jahr der Entscheidung. Das kommt uns vertraut vor, wurden doch schon 2017, 2016 und 2015 so bezeichnet. Weil Worte oft dazu dienen, das Inexistente wenigstens verbal existieren zu lassen, darf man vermuten, dass es Jahre des Aufschubs und der Nichtentscheidungen waren – und dass es 2018 kaum anders sein wird.

Es bleibt der Trost: Es wird aller Voraussicht nach auch ein Jahr 2019 geben. Dann aber werden sich sicher Stimmen erheben, die mit Blick auf die anstehenden Herbstwahlen in helvetischer Manier mahnen, man soll klugerweise noch nichts entscheiden und erst nach dem Urnenverdikt allfällige weitere Schritte wagen. «Europa» war noch nie ein positiv besetztes Wahlkampfthema.

Ist von Aussenpolitik die Rede, assoziiert man automatisch Europapolitik und nicht etwa die Erfahrungen im Freihandel mit China oder die schweizerische Haltung zum angestrebten Verbot von Atomwaffen, das bereits von 122 Staaten ange-

Licht aufs Europadossier: Bundesrat Cassis übt schon mal.

FOTO: 13PHOTO, FABIAN UNTERNÄHRER



nommen worden ist. Die Schweiz hat sich in dieser Sache noch nicht zu einer Stellungnahme durchgerungen; sie verhält sich wenig überraschend – neutral. Obwohl die Schweiz von Vielem, wie eben der Frage der militärischen Nuklearenutzung, indirekt betroffen ist, kann sie dieses Viele vermeintlich von aussen und aus der Ferne betrachten. In der Europapolitik ist sie hingegen höchst direkt betroffen, da steckt sie so tief drin, dass sie zuzusagen mit sich selber verhandeln muss.

Ein Bundesrat ohne eigene Sprache

Die bisherige Formel der Europapolitik zielte darauf ab: Dabei sein, ohne dabei zu sein. Das ist nur beschränkt möglich. Man partizipiert, wo es wirtschaftliche Vorteile bringt. Man bleibt draussen, wo eine Partizipation unerwünscht erscheint, weil sie mit politischen Kosten verbunden ist. Blöd ist nur, dass sich Wirtschaftliches und Politisches immer schwerer auseinanderhalten lassen.

Fast nur von der Europapolitik war letzthin auch im Albigüetli die Rede. Was Hausherr Blocher da von sich gab, muss nicht rekapituliert werden, denn das ist längst bekannt. Mehr könnte interessieren, was der sich selber als «Neo-Bundesrat» bezeichnende erste Diplomat der Eidgenossenschaft in der «Höhle des Löwen» für eine Haltung eingenommen hat.

Ignazio Cassis präsentierte sich im positiven Sinn als Neustarter und streute mit seiner Reset-Parole den Bürgern und Bürgerinnen erneut Sand in die Augen. Neues kann er nur in der sprachlichen Einkleidung bieten: statt von einem Rahmenabkommen redet er von einem Marktzuwangsabkommen.

Vor einem Jahr durfte die gleiche Sache noch Konsolidierungsabkommen heissen. Und EU-Kommissionspräsident Juncker parlierte bei seinem Berner Auftritt im November 2017 von einem Freundschaftsabkommen. Man könnte auch schlicht von Bilateralen III sprechen.

Wichtiger als die Richter ist das Recht. Die Abwehr im Bundesbrief von 1291 galt vor allem «fremdem Recht».

Auffallend ist, dass Bundesrat Cassis keine eigene Sprache hat. Wie viele andere auch übernimmt er den Trumpschen Schlüsselbegriff, wenn er sagt, es gehe im Verhältnis zur EU um einen «Deal». Das SVP-Volk bediente er mit Begriffen wie «Kolonialvertrag» oder «fremde Richter», ohne aber (im Sinne eines Deals) im Gegenzug ein wenig Anerkennung für seine Anbiederung zu ernten.

Würdigen kann man Cassis' Hinweis, dass die EU ihrerseits das Europarecht nicht «fremden», etwa schweizerischen

Richtern überlassen möchte. Das wurde im Saal jedoch mit Murren und Buhrufen quittiert. Verständnis will man nur für sich reklamieren, nicht für andere aufbringen.

Das Verhältnis zur EU sollte stärker von bestehenden gemeinsamen Interessen bestimmt sein als von einer Dealer-Mentalität, die bloss Eigeninteressen verrechnen will. Doch Cassis versuchte beliebt zu machen, dass man für ein «gutes Stück Kuchen» – vielleicht – eine «kleine Kröte» schlucken müsse. Also doch ein Deal. Zum Kuchen würde gehören: ausser der Beibehaltung der bisherigen Vorteile endlich auch ein Anschluss an den europäischen Strommarkt sowie ein Dienstleistungsabkommen.

Und die Kröte? Die war früher grösser, als die EU die Anwendung der bilateral getroffenen Regelungen einzig dem Europäischen Gerichtshof zur Beurteilung überlassen wollte. Seit ein paar Tagen zeichnet sich nun eine Schiedsgerichtslösung ab, in der beide Seiten je einen Richter stellen und man sich auf einen mittleren, gemeinsam bestimmten Schiedsrichter einigt, es also zum Teil «fremde Richter» gäbe.

Wichtiger aber als die Richter ist das Recht. Die Abwehr im Bundesbrief von 1291 galt vor allem «fremdem Recht». Wenn sich die Schweiz auf einen Vertrag mit einem Partner einlässt, werden die Vereinbarungen zu gemeinsamem Recht, das im Streitfall auch von gemeinsamen Richtern ausgelegt wird. Neben Auslegung und Anwendung bisherigen Rechts geht es in einem Rahmenabkommen um die Frage, wie dieses Recht bei Bedarf fortlaufend aufdatiert werden kann. Benötigt wird nämlich eine über die statische Fixierung hinausgehende und der Dynamik der Entwicklung Rechnung tragende Lösung. Das ist freilich, was fundamentalistische Souveränitätsanhänger als «schleichenden EU-Beitritt» bezeichnen.

Von einem institutionellen Rahmenabkommen ist bereits seit zehn (!) Jahren die Rede. Und verhandelt wird nun schon im vierten Jahr. Die Verhandlungspunkte mögen technisch erscheinen, sie haben aber, wenn es in der Praxis unterschiedliche Auslegungen gibt, eine politische Bedeutung und sollten darum von den Bürgern und Bürgerinnen begriffen werden.

Worum geht es beim Rahmenabkommen? Solide und verständlich präsentierte Information bietet das «Lexikon»*, das Christa Tobler, Professorin am Basler Europainstitut, im Internet anbietet.

Kommt Zeit, kommt Druck

Cassis sieht zu Recht einen Zusammenhang zwischen dem Zugang zum EU-Markt und dem schweizerischen Wohlstand. Wenn er aber ebenfalls zutreffend einen engen Zusammenhang zwischen Aussen- und Innenpolitik sieht, müsste er auch besorgt sein, dass die einkommensschwache Bevölkerung angemessen am inneren Wirtschaftsgewinn teilhat. Doch dieser Aspekt wird in der aktuellen Debatte nicht thematisiert.

Die ersten Reaktionen in der Schweiz: nicht total ablehnend (was schon positiv ist), aber auch – wiederum auf helvetische Weise – nicht auf schnelle Realisierung bedacht. Man will sich Zeit nehmen und erzeugt so paradoxerweise selber den Druck, dem man nicht ausgesetzt sein will. Dabei wird von nicht zwingenden Eigenschaftspaaren ausgegangen: Statt schnell ein schlechtes möchte man lieber langsam ein gutes Abkommen. Dass eine Einigung auch schneller und besser oder langsamer und zugleich schlechter sein kann, ist in diesem Verständnis nicht vorgesehen.

Die Redewendung «abwarten und Tee trinken» bezieht sich auf den Genesungsprozess von Kranken.

Eine für schweizerisches Denken nicht überraschende Haltung will im Zuwarten einen Wert an sich sehen. Die alle Möglichkeiten offen lassende Haltung neigt dazu, das Interesse der Gegenseite an der Schweiz entgegenkommenden Lösungen zu überschätzen.

Eine bewährte Wahlkampfmethod

Seit einem Jahr gibt es ein zusätzliches Argument fürs Abwarten – und «Tee trinken», eine Redewendung, die sich auf Kräutertee und den Genesungsprozess von Kranken bezieht. Fürs Ab- und Zuwarten sind diejenigen, die hoffen, dass die EU im Rahmen der Brexit-Verhandlungen gegenüber dem gewichtigen Grossbritannien Konzessionen machen muss, die von der weniger gewichtigen Schweiz dann ebenfalls reklamiert werden könnten.

Jede Zeit ist im Hinblick auf das Folgende eine entscheidende. Dieses Jahr will die SVP mit ihrer «Begrenzungsinitiative» das 2000 mit einem Volksentscheid gutgeheissene Personenfreizügigkeitsabkommen mit der EU aufheben. Dass damit sechs weitere bilaterale Abkommen ebenfalls hinfällig würden, wird in der bekannten nebulösen Manier entweder als unzutreffend oder unwichtig eingestuft.

Umfragen zeigen, dass diese Initiative im Moment keine Chance hätte: 55 Prozent halten, laut Tamedia-Publikationen, an der Personenfreizügigkeit fest. Bis in zwei bis drei Jahren darüber abgestimmt wird, kann sich aber noch einiges ändern.

Der Hauptzweck eines solchen Volksbegehrens liegt aber gar nicht im Erringen einer zustimmenden Mehrheit. Viel wichtiger ist mit Blick auf das Wahljahr 2019, dass sich die SVP als die wahre Verteidigerin schweizerischer Interessen präsentieren will. Auch das wirkt vertraut: Mit dieser Methode ist schon 2007, 2011 und 2015 Wahlkampf betrieben worden. ×

* <http://bit.ly/2E2CAnt>

Online



tageswoche.ch/
author/
georg-kreis



«Wenn jemand mitdenkt, entlastet das die Mütter enorm.» Laura Alemanno (links) und Eliane Reust.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Engagement

Als Eliane Reust in einem serbischen Flüchtlingscamp Englisch unterrichtete, merkte sie: Die Mütter dort haben dringendere Bedürfnisse als Sprachkurse.

Hebammen auf Rädern fürs Flüchtlingslager

Es gibt kein schöneres Bild, als wenn man eine Frau sieht, die lacht, und der Bauch sich auf und ab bewegt», sagt Eliane Reust. Und dieses Bild möchte die 31-jährige Hebamme nicht nur im geschützten Rahmen von Schweizer Praxen sehen.

Letzten Sommer arbeitete sie zehn Wochen als Freiwillige in einem Flüchtlingslager in Presevo, Serbien, und unterrichtete dort Englisch. Die Kleinstadt in Süd-Serbien erlebt schwierige Zeiten. Seit Beginn der Flüchtlingskrise 2015 haben Hunderttausende Menschen die mazedonisch-serbische Grenze passiert. Sie wollten weiter nach Westeuropa. Doch jetzt ist die Balkanroute geschlossen und ohne gültigen Reisepass und Visa kommt niemand weiter. Ein Plan für die steckengebliebenen Flüchtlinge gibt es nicht. Die Menschen leben auf engstem Raum.

Während ihrem Einsatz bei der humanitären NGO Borderfree Association hat Reust festgestellt, an wie vielem es in den Lagern fehlt. Unter anderem: Betreuung für schwangere Frauen. Zwar werden sie registriert und bekommen wöchentlich eine ärztliche Kontrolle von einem Gynäkologen, aber sie haben niemanden, der sie durchgehend unterstützt. Dem Ärztezentrum vor Ort fehlen die Kapazitäten. «Die Frauen sind grösstenteils auf sich alleine gestellt», sagt Reust.

Im Flüchtlingslager ist es zu kompliziert, auf den spontanen Wehenbeginn zu warten.

Die Geburt selbst muss eingeleitet werden – ein «äusserst schmerzhafter, unerfreulicher Prozess». Organisatorisch sei es nämlich zu kompliziert einen spontanen Wehenbeginn abzuwarten. Auch an Dingen des täglichen Bedarfs mangelt es. So sind Windeln auf drei Stück pro Tag rationiert. Die reichen hinten und vorne nicht.

Oft fühlte Reust sich hilflos. Doch das schmälerte nicht ihren Einsatzwillen. Der wuchs nur mit den Erlebnissen vor Ort. Nie wird Reust eine 40-jährige Frau vergessen, die im Flüchtlingslager zum fünften Mal Mutter wurde. Nach der Rückkehr aus dem Krankenhaus lag die Frau in ihrem Bett in der grossen Halle. Ein Plastikvorhang trennte sie von ihren Nachbarn, aber nichts schützt sie vor dem Lärm. Und doch zeigte sich die Frau nicht betrübt. Glücklicherweise hielt sie ihr Baby, um sorgte es, als wäre es ihr erstes und lachte.

«Die Frauen sind sehr viel gewohnt und können das wahrscheinlich wegstecken», sagt Reust. Trotzdem fand sie, die werden und frisch entbunden habenden Mütter sollten jemanden haben, der sich richtig um sie kümmert, jemanden der am

Anfang mitdenkt. «Das entlastet enorm», sagt die Hebamme. Besonders Frauen, die sich in einem Umfeld befinden, wo sie sich überhaupt nicht auskennen, bräuchten eine Bezugsperson.

Nach ihrem ersten Einsatz in Presevo hatte Reust eine Idee. Zusammen mit Freundin Laura Alemanno (30) entschloss sie sich zurück in der Schweiz, eine ambulante, mobile Hebammenpraxis zu gründen. Alemanno, mit der Reust schon studiert hatte, war sofort dabei. Sie sagt: «Wir möchten ein Bindeglied zwischen den Frauen vor Ort und den bereits bestehenden Strukturen wie Spitälern und Gynäkologen sein.»

«Es ist unser Ziel, voll ausgelastet zu sein. Dass wir überrannt werden und richtig arbeiten können.»

Eliane Reust

Das Projekt namens «MAMBRELLA» entsteht in Zusammenarbeit mit der Borderfree Association. Diese hat ihnen den Zugang zu Serbien zugesichert und diverse Kontakte zur Verfügung gestellt. «Das Projekt leiten wir schlussendlich alleine.» Es soll im Mai starten.

Die in einem Wohnwagen eingerichtete Praxis soll die Betreuung und Begleitung von schwangeren Frauen, jungen Müttern und deren Neugeborenen in serbischen Flüchtlingslagern übernehmen. Die mobile Praxis ermöglicht es den beiden Hebammen, da tätig zu werden, wo Bedarf besteht.

Das Geld reicht für drei Monate

Hauptsächlich gehe es darum, die Ärzte vor Ort zu entlasten. «Wir wollen ihnen Arbeit abnehmen und somit die Lücken im System schliessen», sagt Reust. «Es ist unser Ziel, voll ausgelastet zu sein. Dass wir überrannt werden und richtig arbeiten können.»

Ihr Angebot soll kostenlos sein und Mütterberatung, Wochenbett-Betreuung, Schwangerschaftsvorsorge sowie Aufklärung und Prävention umfassen. Finanziert wird das Projekt über Crowdfunding. 30 000 Franken haben die beiden Hebammen bislang gesammelt. Das sollte drei Monate ausreichen. Danach müssen sie erneut Spender suchen.

Mit dem Elan, den die beiden Frauen an den Tag legen, dürften sie auch das schaffen. ×

Mehr Informationen über das Projekt: <https://mambrella.ch>



Alltag im Flüchtlingslager: Ein Plastikvorhang sorgt für ein bisschen Privatsphäre (oben), Eliane Reust bei ihrem Einsatz letzten Sommer (unten).

FOTOS: MAMBRELLA.CH



Der Gründer des FC Barcelona geistert als Mythos durch die Fussballwelt. Nun zeichnet ein Dokfilm sein Leben nach.

Der Schweizer, der Rot-Blau nach Barcelona brachte

von Florian Haupt

Das Problem wird gleich zu Beginn des Abends deutlich, als Manel Gamper auf der Bühne steht. Man habe wenig gesprochen über den «Avi», sagt er. «Avi» ist katalanisch für Opa, und der von Manel hiess Joan Gamper, eigentlich Hans Gamper. Der Schweizer, der im November 1899 den FC Barcelona gründete.

Nur ein paar Strassen von der Stätte der damaligen Zusammenkunft entfernt wird im prächtigen Teatre Romea in Barcelonas schummriger Altstadt ein Dokumentarfilm («Gamper – der Erfinder Barça») über jenen Mann uraufgeführt, der – so viel sei vorweggenommen – auch nach

dem Film zu grossen Teilen ein Mysterium bleibt. Denn das Problem ist eben, dass jahrzehntelang nicht über Hans Gamper gesprochen wurde. Und dass darüber wohl so manches verschüttging.

«Der «Avi» war ein Tabu», sagt Emma Gamper. «Bis ich 16 war, wusste ich nicht wirklich, wer mein Grossvater war», sagt auch Xavier Gamper. Und Manel, dem ältesten der drei lebenden Enkel, scheint auf dem in den Vereinsfarben ausgeleuchteten Podium unter den Fotos des Gründers die Stimme zu stocken, als er sich an den Tagerinnert, an dem seine Mutter das Thema dann doch mal anschnitt: Ihr sollt wissen, was passiert ist, habe sie da gesagt, denn es könne sein, dass sie es sonst von anderen erfahren würden.

Passiert war, dass sich Hans Gamper im Juli 1930 das Leben nahm, was damals in katholischen Ländern als äusserst unehrenhaft galt, und so war es wohl eine Mischung aus Scham, Schmerz und Selbstschutz, die ihn für viele Jahrzehnte aus den Familienunterhaltungen verbannte. Erst nach und nach erarbeiteten sich die Enkel seine Figur. Emma – 20 Jahre nach seinem Tod geboren – hat darüber sogar ein Buch geschrieben: «Von Hans Gamper zu Joan Gamper: Eine emotionale Biografie».

Die Enkel leiten auch durch den Dokumentarfilm, eine katalanisch-schweizerische Koproduktion, die von Gampers Geburtshaus in Winterthur zu Stätten seiner Jugend in Zürich führt. Bevor er der

Geschäfte wegen nach Barcelona auswanderte, widmete er sich dort enthusiastisch dem Sport, hielt Schweizer Rekorde über 400 und 800 Meter und verliebte sich speziell in den Fussball. 1896 gehörte er zu den Gründern des FC Zürich, damals noch mit mehreren Abteilungen.

Die Sache mit den Trikot-Farben

Auch der Museumsdirektor des FC Zürich ist deshalb ins Teatre Romea gekommen. Allerdings räumt Saro Pepe ein, dass Gamper in Basel bekannter sei, weil es da immer dieses Missverständnis gegeben habe, wonach er aus Basel stamme. «Erst in den letzten zehn Jahren haben wir (in Zürich) begonnen, ihn zu entdecken. Und wir alle beginnen jetzt zu entdecken, wie wichtig er für den gesamten Schweizer Sport war.»

Das «Missverständnis» rührt nicht zuletzt von der Sache mit den Trikotfarben. Rot-Blau die des einen FCB, Granatrot-Blau die des anderen. Da Gamper ausserdem vor seiner Emigration zeitweise als Mitglied in Basel geführt wurde, vereinzelt Spiele für den Verein bestritt und darüber hinaus überliefert ist, dass er während seiner insgesamt fünf Amtszeiten als Barça-Präsident mal Match-Plakate aus Basel benutzte (1908) und die Basler für zwei Freundschaftsspiele verpflichtete (1916), gibt es wohl schlechtere Hypothesen, als die Leibchengeleichheit (auch) mit einer Sympathie für den FC Basel zu erklären. Furchtbar kann er den Klub jedenfalls kaum gefunden haben.

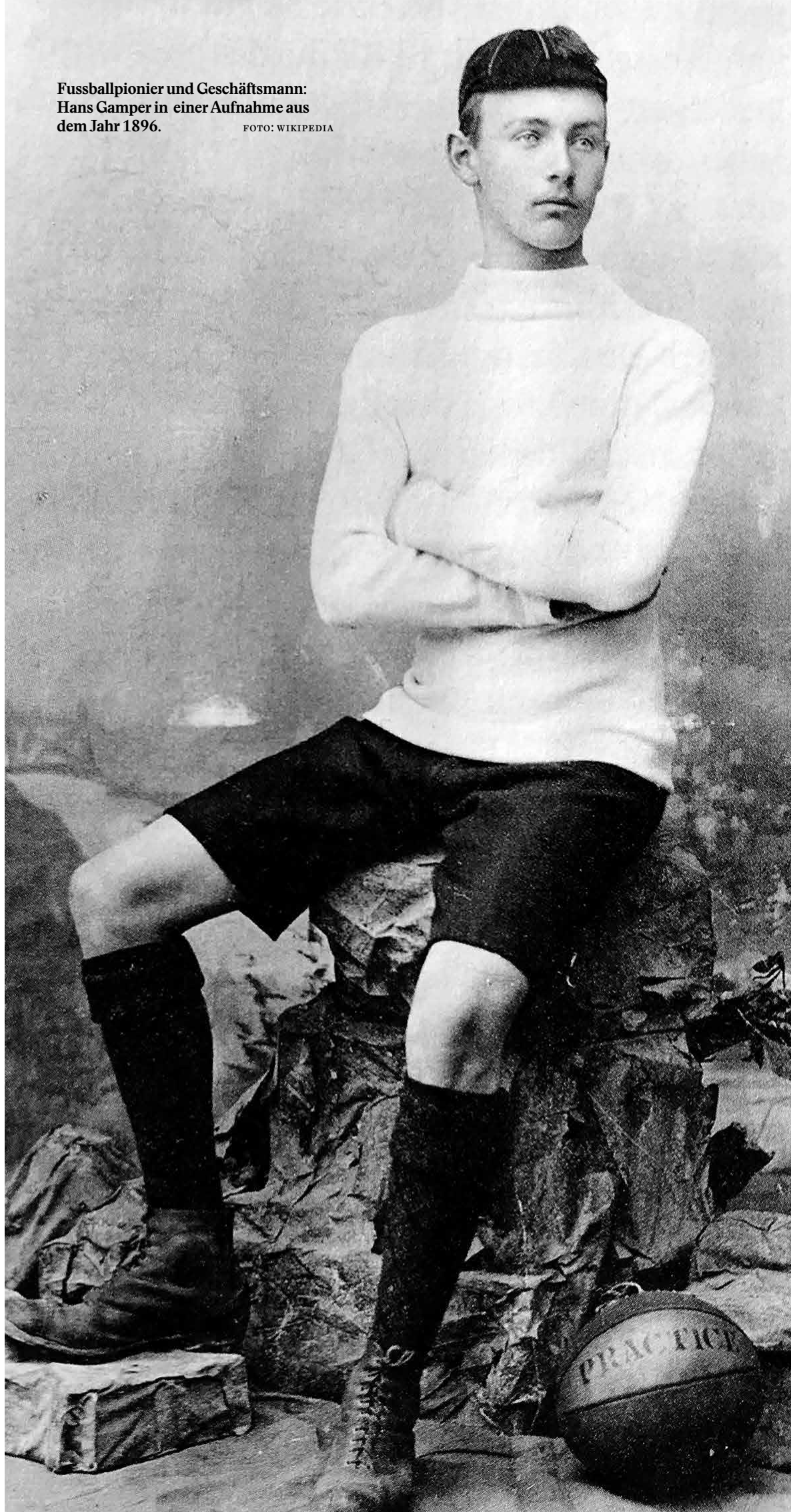
Barcelona sei eine spannende Metropole, schrieb Gamper nach seiner Ankunft – es fehle nur der Sport.

Verein, Familie und auch die für den Film befragten Historiker vertreten nach Jahrzehnten der Debatte inzwischen folgende Version: Die englischen Gebrüder Witty – seit der zweiten Vereins Sitzung im Dezember 1899 bei Barça an Bord – hätten bei ebenjener Sitzung die blau-granatroten Farben vorgeschlagen, weil sie in diesen für ihre Schule Merchant Taylors in Liverpool einst Rugby gespielt hätten. Und Gamper habe dem wegen seiner Basler Connection gern zugestimmt.

Mangels schriftlicher Belege gibt es weiterhin Raum für Glaubensfragen – das Tessiner Wappen, Kugelschreiber der Epoche: Bei der Suche nach Erklärungen hatte die Fantasie schon immer freien Lauf. Warum auch nicht – Mythen gehören zum Fussball, und immerhin besteht über viel anderes Einigkeit. Nicht zuletzt darüber, dass Gamper in jenem November 1899 im Prinzip nichts anderes wollte als Fussball spielen. Aber dafür musste er eben erst mal einen Verein gründen. Bar-

**Fussballpionier und Geschäftsmann:
Hans Gamper in einer Aufnahme aus
dem Jahr 1896.**

FOTO: WIKIPEDIA



Kinoprogramm

Basel und Region 20. bis 26. November

BASEL B-MOVIE

Grellingerstrasse 41 b-movie.ch

• **GRAVE** [16 J]
FR-MO: 20.30^{F/d}

CAPITOL

Steinvorstadt 36 kitag.com

• **JUMANJI: WILLKOMMEN IM DSCHUNGEL** [12/10 J]
FR/MO-MI: 14.00
SA/SO: 13.30^{E/d/f}

• **STAR WARS: DIE LETZTEN JEDI** [12/10 J]
FR/MO-MI: 14.00-FR-DI: 2 0.00
SA/SO: 13.30/16.45^{E/d/f}

• **DOWNSIZING** [8/6 J]
FR/MO-MI: 17.00
SA/SO: 16.45^{E/d/f}

• **THE GREATEST SHOWMAN** [6/4 J]
FR-DI: 20.00^{E/d/f}

• **MAZE RUNNER - DIE AUERWÄHLTEN IN DER TODESZONE** [6/4 J]
MI: 20.00^{E/d/f}

• **THREE BILLBOARDS OUTSIDE EBBING, MISSOURI** [14/12 J]
MI: 20.00^{E/d/f}

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

• **SAMI - A TALE FROM THE NORTH** [12/10 J]
FR/MO: 12.00^{Ov/d/f}

• **THE KILLING OF A SACRED DEER** [16/14 J]
12.00^{E/d/f}

• **MALEIKA** [0/0 J]
FR/SA/MO-MI: 12.15^D

• **S'BLOCH - EIN LEBENDIGER BRAUCH IM APPENZELLERLAND** [6/4 J]
12.30^{Dialekt}

• **MACHINES** [8/6 J]
12.40^{Hind/d/f}

• **CHERCHEZ LA FEMME** [10/8 J]
21.00-FR/MO-MI: 14.00^{F/d}

• **THREE BILLBOARDS OUTSIDE EBBING, MISSOURI** [14/12 J]
14.00/18.10/20.30^{E/d}

• **GAUQUIN - VOYAGE DE TAHITI** [10/8 J]
14.10/18.50^{F/d}

• **LUCKY** [8/6 J]
16.15/18.50/21.00
FR/MO-MI: 14.15^{E/d/f}

• **WONDER WHEEL** [10/8 J]
14.30/18.15/20.45^{E/d/f}

• **120 BPM** [14/12 J]
16.00^{F/d}

• **LE SENS DE LA FÊTE - C'EST LA VIE** [10/8 J]
16.10/18.30
FR-MO/MI: 20.30^{E/d/f}

• **DIE LETZTE POINTE** [6/4 J]
16.15^{Dialekt}

• **MARIA BY CALLAS** [0/0 J]
16.30^{F/d}

• **ERNEST & CÉLESTINE** [6 J]
SA/SO: 14.00^D

• **PAPA MOLL** [6/4 J]
SA/SO: 14.20^{Dialekt}

• **ANNA KARENINA - VRONSKY'S STORY** [12/10 J]
SO: 10.00^{Russ/d/f}

• **OPERA - NABUCCO** [14 J]
SO: 10.00^{Id}

• **GABRIEL AND THE MOUNTAIN** [14/12 J]
SO: 10.10^{Port/d/f}

• **SCORE: A FILM MUSIC DOCUMENTARY** [12/10 J]
SO: 10.15^{E/d}

• **KEDI: VON KATZEN UND MENSCHEN** [8/6 J]
SO: 12.30^{Türk/d}

• **BLUE ROAD** [16/14 J]
DI: 20.15^{Ov/d}

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

• **DARKEST HOUR** [12/10 J]
13.45/18.00/20.30^{E/d}

• **LOVING VINCENT** [10/8 J]
14.00/18.30/20.40^{E/d/f}

• **KÖHLERNÄCHTE** [14/12 J]
16.00^{Dial/d}

• **ÔTEZ-MOI D'UN DOUTE** [6/4 J]
16.15^{F/d}

• **ON BODY AND SOUL** [12/10 J]
SO: 11.45^{Ungar/d/f}

• **LA NOVIA DEL DESIERTO** [16/14 J]
SO: 12.15^{Sp/d/f}

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

• **DER WALD VOR LAUTER BÄUMEN** [12/10 J]
FR: 21.00^D

PATHÉ KÜCHLIN

Steinvorstadt 55 pathe.ch

• **DARKEST HOUR - DIE DUNKELSTE STUNDE** [12/10 J]
FR/SO/DI: 10.15/18.00
FR-DI: 20.45-SA/MO/MI: 15.20
MI: 20.00^{E/d/f}

• **DOWNSIZING** [8/6 J]
FR/MO/DI: 12.45 FR/SO/DI: 15.20
SA/MO/MI: 10.15/18.00^D

• **NUR GOTT KANN MICH RICHTEN** [16/14 J]
15.15/18.00/20.15
FR/MO/DI: 10.15/13.00
FR/SA: 22.40^D

• **STAR WARS: DIE LETZTEN JEDI - 3D** [12/10 J]
FR/DI: 10.15-SA/MO/MI: 18.00^D
FR/SO/DI: 18.00-MO: 10.15^{E/d/f}

• **WUNDER** [14/11 J]
FR/SO/DI: 10.15/20.45
MO/MI: 17.50^{E/d/f}

• **DER MANN AUS MARMOR** [12/12 J]
FR/SO-MI: 14.50 FR/SO/DI: 17.50
SA: 10.50/15.30/21.15
MO/MI: 10.15/20.45^D

• **C'EST LA VIE - DAS LEBEN IST EIN FEST** [10/8 J]
10.30/15.15-FR: 21.00
SA-MI: 20.45^D

• **THREE BILLBOARDS OUTSIDE EBBING, MISSOURI** [14/12 J]
FR/DI: 10.30-FR/SO/DI: 18.15
FR/SA/MO/MI: 20.45^{E/d/f}

• **PAPA MOLL** [6/4 J]
FR/SO/DI: 15.45-FR/SA: 23.15
SA/MO/MI: 10.30/18.15
SO/DI: 20.45^D

• **WONDER WHEEL** [10/8 J]
FR: 11.00-FR/DI: 17.45
SA: 15.30/20.30-SO/DI: 10.15
SO/MO/MI: 14.50
MO/MI: 20.00^{E/d/f}

• **PAPA MOLL** [6/4 J]
FR/SO-MI: 12.45-SA: 13.20^{Dialekt}

• **HOT DOG** [12/10 J]
13.00-FR/SO/DI: 20.30
SA/MO/MI: 17.45^D

• **THE GREATEST SHOWMAN** [6/4 J]
FR/SA/MO-MI: 13.00-SO: 13.20^D

• **DIESES BESCHUEERTE HERZ** [12/10 J]
FR/SA: 13.10-SO-MI: 12.30^D

• **THE COMMUTER** [14/12 J]
FR/MO/DI: 13.15 FR/SO-MI: 21.15-
FR/SA: 23.40^D

• **HILFE, ICH HABE MEINE ELTERN GESCHRUMPT** [6/4 J]
15.30-SA/SO/MI: 10.30^D

• **JUMANJI: WILLKOMMEN IM DSCHUNGEL - 3D** [12/10 J]
15.45/18.15-FR: 23.30 SA: 23.15^D

• **MORD IM ORIENT EXPRESS** [12/10 J]
FR: 22.15-SA: 23.20^{E/d/f}

• **PITCH PERFECT 3** [6/4 J]
FR: 23.20-SA: 23.30^D

• **INSIDIOUS: THE LAST KEY** [16/14 J]
FR/SA: 23.30^D

• **PADDINGTON 2** [0/0 J]
SA/SO: 10.30-MI: 10.10^D

• **FRONTALIERS DISASTER** [6/4 J]
SA: 12.45-SO/MI: 13.00^{Id}

• **FERDINAND - GEHT STIERISCH AB!** [6/4 J]
SA/SO: 12.50-MI: 12.10^D

• **COCO** [6/4 J]
SA/SO/MI: 13.00^D

• **METROPOLITAN OPERA: TOSCA** [12/10 J]
SA: 18.55^{Id}

• **MAZE RUNNER - DIE AUERWÄHLTEN IN DER TODESZONE - 3D** [6/4 J]
MI: 20.45^D

REX

Steinvorstadt 29 kitag.com

• **WUNDER** [8/6 J]
14.30/17.30/20.30^{E/d/f}

• **THREE BILLBOARDS OUTSIDE EBBING, MISSOURI** [14/12 J]
FR-DI: 15.00/18.00/21.00
MI: 14.00/17.00^{E/d/f}

• **KITAG CINEMAS Movie Night: CRIMINAL SQUAD** [6/4 J]
MI: 20.00^{E/d/f}

STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

• **VOLVER** [14/11 J]
FR: 15.45-MI: 18.30^{Sp/d/f}

• **DER MANN AUS MARMOR** [12/12 J]
FR: 18.00^{Poin/d}

• **LA LEY DEL DESEO** [16/16 J]
FR: 21.00^{Sp/d}

• **PILATUS UND ANDERE - EIN FILM FÜR KARFREITAG** [14/12 J]
SA: 15.00^D

• **MUJERES AL BORDE DE UN ATAQUE DE NERVIOS** [14/16 J]
SA: 17.30^{Sp/d/f}

• **OHNE BETÄUBUNG** [12/12 J]
SA: 19.45-MO: 18.30^{Poin/e}

• **LA VANITÉ** [12/10 J]
SA: 22.15^{F/d}

• **DER KALMUS** [16/14 J]
SO: 13.30^{Poin/e}

• **DAS MASSAKER VON KATYN** [16/14 J]
SO: 15.15^{Poin/d}

• **¡AY, CARMELA!** [12/10 J]
SO: 17.45^{Sp/e}

• **DER MANN AUS EISEN** [16/14 J]
SO: 20.00-MO: 21.00^{Poin/d}

• **NACHBILDER** [12/10 J]
MI: 21.00^{Poin/e}

• **FRICK** [12/10 J]
FR/MO/DI: 17.30-FR/SA: 22.45
SO: 17.00^D

• **DARKEST HOUR - DIE DUNKELSTE STUNDE** [12/10 J]
20.00-SA: 17.00^{E/d/f}

• **PAPA MOLL** [6/4 J]
SA/SO/MI: 15.00^{Dialekt}

• **LUCKY** [8/6 J]
SA/SO: 17.30^{E/d}

• **KÖHLERNÄCHTE** [14/12 J]
SO: 11.00-MO/MI: 20.15^{Dialekt}

• **FERDINAND - GEHT STIERISCH AB! - 3D** [6/4 J]
SO: 13.00^D

• **LIESTAL** [12/10 J]
FR/MO/DI: 17.30-FR/SA: 22.45
SO: 17.00^D

• **DARKEST HOUR - DIE DUNKELSTE STUNDE** [12/10 J]
20.00-SA: 17.00^{E/d/f}

• **PAPA MOLL** [6/4 J]
SA: 11.00-SO: 12.15
MI: 17.30^{Dialekt}

• **FERDINAND - GEHT STIERISCH AB!** [6/4 J]
SA/SO/MI: 14.30^D

SPUTNIK

Bahnhofplatz palazzo.ch

• **PADDINGTON 2** [0/0 J]
FR: 16.30-SA: 13.30^D

• **LUCKY** [8/6 J]
FR: 18.30-SO/MO: 18.00^{E/d/f}

• **THREE BILLBOARDS OUTSIDE EBBING, MISSOURI** [14/12 J]
20.15^{E/d/f}

• **LOVING VINCENT** [10/8 J]
SA: 16.00^D

• **C'EST LA VIE - DAS LEBEN IST EIN FEST** [10/8 J]
SA/MI: 18.00-SO: 15.30^{F/d}

• **KÖHLERNÄCHTE** [14/12 J]
SO: 11.00^{Dialekt}

• **DIE LETZTE POINTE** [6/4 J]
SO: 13.30-MI: 15.30^{Dialekt}

• **CHERCHEZ LA FEMME** [10/8 J]
DI: 18.00^{F/d}

SISSACH PALACE

Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

• **WONDER WHEEL** [10/8 J]
FR-MO: 18.00-DI/MI: 20.30^{E/d/f}

• **WONDER** [8/6 J]
FR-MO: 20.30^D
DI/MI: 18.00^{E/d/f}

• **PAPA MOLL** [6/4 J]
SA/SO/MI: 16.00^{Dialekt}

• **CHERCHEZ LA FEMME** [10/8 J]
SO: 10.30^{F/d}

celona sei eine spannende Metropole, schrieb er kurz nach der Ankunft in die Heimat – es fehle nur der Sport.

Nirgendwo in Kontinentaleuropa hatte sich das Spiel so früh ausgebreitet wie in der Schweiz, wo englische Studenten schon um 1870 erste Vereine am Genfersee und 1879 den FC St. Gallen als ältesten, heute noch bestehenden Klub gründeten. Schweizer Reisende, insbesondere Geschäftsleute, wurden so ihrerseits im übrigen Europa zu Pionieren des Fussballs. «Gampers Geschichte ist nur eine von vielen ähnlichen», erklärte Pepe in Barcelona: «Aber seine ist die beste. Denn er hat den grössten Klub gegründet.»

Gamper wollte einen Amateurklub

Gegründet – und gerettet, das betonten seine Enkel mehrfach. Nachdem sich der Klub unter anderer Führung von einem mehrheitlich protestantischen (weil britisch-schweizerischen) zu einem katholischen (und damit den lokalen Eliten offenstehenden) Verein gewandelt hatte, war Gamper zunächst aussen vor. Die Heirat mit einer katholischen Frau näherte ihn wieder an, und bald wurde er dringend gebraucht. Der Verein war komplett pleite, im Sommer 1908 gab es nur noch 38 Mitglieder.

Gamper ging persönlich von Haustür zu Haustür, gewann die Abtrünnigen zurück und investierte aus seinem mittlerweile aufgrund erfolgreicher Geschäfte stattlichen Vermögen in den Klub. 1909 konnte man das erste Stadion für 5000 zahlende Zuschauer eröffnen.

Es waren politische Motive, die das traurige Ende von Hans Gamper beim FC Barcelona einleiteten.

«Nur seine Hartnäckigkeit hat das alles möglich gemacht», sagte Josep Maria Bartomeu, heute Präsident des Megaklubs, anlässlich des Abends in der Barça-Familie, Gampers Familie gewissermassen. «Erschrecken» würde er – der überzeugte Amateurverfechter Hans Gamper, der über der Verweigerung von Gehaltzahlungen sogar einen Star wie den Torwart Ricardo Zamora verlor –, wenn er sehen würde, was aus Barça geworden sei, glaubt derweil Enkel Xavier. 900 Millionen Jahresumsatz, bis zu 100 Millionen Jahresgehalt allein für Lionel Messi. Aber eben auch viel Ruhm und Ehre. «Wir werden ihm nie genug danken können», findet Bartomeu.

Andere Dinge haben sich hingegen weniger verändert, die Politik etwa mit ihren schon zu jener Zeit virulenten Spannungen zwischen katalanischer Nationalbewegung und Madrider Zentralstaat. «Fem esport, fem patria», habe Gamper

bei der Eröffnung des zweiten Stadions Les Corts im Jahr 1922 verkündet, erinnert Bartomeu: «Machen wir Sport, machen wir Heimat.»

Suizid nach Börsencrash

Die Quellen legen nahe, dass Gamper die Rolle des Vereins als Ort katalanischer Identitätsbildung von Beginn an begrüsste. Direkt politisch betätigte er sich nicht. «Ihm wurde vorgeworfen, dass er katalanischer Separatist sei», sagt Enkel Manel im Film. «Aber wie soll das gehen? Separatist ist doch einer, der sich trennen will. Wie soll sich ein Schweizer von Spanien trennen?»

Da lachte das Publikum, aber es waren in der Tat politische Motive, die das traurige Ende von Gamper beim FC Barcelona einleiteten. 1925 buhten die Zuschauer vor einem Freundschaftsspiel die spanische Nationalhymne aus, woraufhin Diktator Primo de Rivera die Vereinsführung absetzen und das Stadion für ein halbes Jahr schliessen liess. Wer mag, kann in dieser Intervention eine kuriose Parallele zum Notstandseingriff der spanischen Regierung in die katalanischen Amtsgeschäfte vorigen Herbst sehen. Allerdings darf die Hymne im heutigen Spanien ohne drastische Folgen niedergepfeifen werden: Vor dem Final um den Königspokal tut das bei jeder Beteiligung Barças (oder einer baskischen Mannschaft) regelmässig das halbe Stadion.

Gamper jedenfalls ging vorübergehend ins Exil, zurück in die Schweiz, nach Aarau. 1929 kehrt er nach Barcelona zurück und, so jedenfalls die Überlieferung, verspekulierte sich in der beginnenden Weltwirtschaftskrise an der Börse. Die Verzweiflung darüber führte zu seinem Selbstmord im Juli 1930.

Der Suizid war der letzte Baustein einer Persönlichkeit, die in so ziemlich allem dem widersprach, was sich ab 1939 nach gewonnenem Bürgerkrieg das national-katholische Regime auf die Fahnen schrieb. Selbstmörder, Ausländer, Protestant, Katalanist – so einer hatte im Spanien des faschistischen Diktators Franco keine Hommagen zu erwarten.

«Denkt nicht mal an diesen Namen!»

Als der FC Barcelona im Jahr 1957 das Stadion Les Corts zugunsten einer neuen, grösseren Heimat verliess und Mitglieder eine Benennung zu Ehren Gampers anregten, verfügte die Madrider Regierung an die Provinzpräfektur: «Denkt nicht mal an diesen Namen, der da die Runde macht.» Auch deshalb heisst Barcelonas weltberühmtes Stadion bis heute einfach nur Camp Nou: «Neues Feld».

Gehuldigt wird dem Klubgründer inzwischen trotzdem. Jeden Sommer wird eine internationale Mannschaft zum Saisonöffnungsspiel um den «Gamper-Pokal» eingeladen. Das Barça-Museum, jährlich von fast zwei Millionen Menschen besucht, ist nach ihm benannt. Ebenso das Klubgelände vor den Toren

der Stadt, auf dem Messi trainiert und die Messis von morgen gezüchtet werden.

Gampers Persönlichkeit bleibt trotzdem Geheimnis und Legende, zwischen protestantischem Glauben und katholischer Gesellschaft, zwischen der Schweiz und Katalonien, zwischen Abenteuergeist und einem möglichen Hang zur Depression. Das alles passt durchaus ins Bild. Barça sei oft ein widersprüchlicher Verein, resümiert der Film am Ende angenehm untriumphalistisch, und auch in diesem Vermächtnis spiegele sich eben sein Gründer: «Ein Hans, der zum Joan wurde.»

Am Ende des Premierenabends im Teatre Romea kommen alle Nachfahren auf die Bühne. Enkel, Urenkel, die Grossfamilie. Sie sind genau zu elft. Hans Gamper hätte das gerecht, um einen Fussballklub zu gründen. ×

ANZEIGEN

**SCALA
BASEL**

STRESS

Mensch und Medizin aus anthroposophischer Sicht

Mittwoch	31. Januar 2018, 20 Uhr	Vom positiven Umgang mit Hetze und Langeweile Gedanken über das Überzeitliche Dr. med. Olaf Koob
Mittwoch	7. Februar 2018, 20 Uhr	Traumatischer Stress Vom Umgang mit belastenden Ereignissen Dr. med. Christian Schopper
Mittwoch	14. Februar 2018, 20 Uhr	Stress in Schwangerschaft, Geburt und früher Kindheit Georg Soldner

Ort **SCALA BASEL, Freie Strasse 89, Basel**

Veranstalter

Mit Unterstützung von:

Bider & Tanner
Ihr Kulturhaus in Basel

KPT CPT
Einfach gut verbindet

WALA
WALA Akademie der Anthroposophie

WELEDA
von 1872

SANER
APOTHEKE

SBB CFF FFS

Bekanntmachung:

Lärmbelastung wegen Bauarbeiten Bahnhof Basel St. Johann

In den Nächten vom:

**Mo 29./30. bis Di/Mi 30./31.01.2018
ca. 20.00 – 06.00 Uhr
werden Vorarbeiten ausgeführt**

Damit der Zugverkehr am Tag nicht behindert wird, müssen diese Arbeiten in der Nacht ausgeführt werden. Unsere Mitarbeiter sind bemüht, die Lärmbelastung so gering wie möglich zu halten.

Vielen Dank für Ihr Verständnis.

Schweizerische Bundesbahnen SBB
Infrastruktur Anlagen & Technologie
Überwachung Region Mitte



Sofia Hultén in einer ihrer Installationen im Museum Tinguely.

FOTO: DANIEL SPEHR

Kultwerk

Sofia Hultén verleiht Alltagsgegenständen auf subversive Art eine eigene Geschichte. Zu erleben im Museum Tinguely.

Die wundersame Verwandlung des Alltags

von Dominique Spirgi

Unterwegs von der Grenzacherstrasse zum Eingang des Museums Tinguely passiert man einen Container. Auf den ersten (und auch zweiten) Blick fällt an diesem Metallding nichts Spezielles auf – ausser, dass man sich vielleicht fragt, warum das Museum ausgerechnet zur Ausstellungseröffnung einen Container an dieser prominenten Stelle platziert hat.

Dieser Container ist Kunst geworden durch eine hinter sinnige Mutation, welche die Künstlerin Sofia Hultén vorgenommen hat. Sie hat das Innere des Containers nach aussen gekehrt. Konkret: Sie hat ihn auseinandergesägt und die Einzelteile verkehrt wieder zusammengesweisst. Entstanden ist dieses Werk als Auftragsarbeit für eine Freiluft-Skulpturenausstellung in Köln. «Ich gehe davon aus, dass 95 Prozent der Besucher den Container nicht für Kunst gehalten haben», sagt die Künstlerin mit einem schalkhaften Lächeln.

Das könnte auch bei einigen anderen Installationen und gefilmten Aktionen

Hulténs der Fall sein, wenn sie nicht im Museum stünden. 17 Werke zeigt das Museum Tinguely in der Einzelausstellung mit dem Titel «Here's the Answer, What's the Question?».

Container, so macht die Ausstellung deutlich, scheinen es der Künstlerin, die in Birmingham aufgewachsen ist und in Berlin lebt und arbeitet, sehr angetan zu haben. Die Videoarbeit «Immovable Object/Unstoppable Force» zeigt die Künstlerin, wie sie versucht, mit meditativer Kraft einen Container zu bewegen. Natürlich, ohne ihn bewegen zu können. Das Ganze versteht Hultén selbst als Kapitel der für sie allgegenwärtigen Frage: «Wer gewinnt? Ich oder du?»

Restauriert und wieder versifft

Es ist Kunst mit viel Hintersinn, den man sich zunächst einmal erarbeiten muss. Etwa beim Objekt mit dem Titel «Mutual Annihilation». Zu sehen ist eine hässliche grüne Schubladenkommode. Aber erst durch die Geschichte dahinter wird das Werk zur Kunst: Auf einem Vierkanalvideo ist die Arbeit der Künstlerin zu sehen. Sie hat die Kommode aufwendig

restauriert, bis ein ausgesprochen schmuckes Möbelstück entstand. Dann aber kehrte sie den Restaurierungsprozess wieder um. In ebenso aufwendiger Arbeit stellte sie den versifften Zustand wieder her. «Ein absurder Aufwand», wie die Künstlerin selber sagt.

Oberflächliche Sinnlosigkeit

In dieser oberflächlichen Sinnlosigkeit sieht Museumsdirektor Roland Wetzel denn auch eine gewisse Verwandtschaft von Hulténs Werk mit demjenigen von Tinguely. Der Namensgeber des Museums hat mit Objets trouvés unnütze Maschinen geschaffen. Hultén schafft mit Fundgegenständen etwas Neues, indem sie ihnen eine oder mehrere Geschichten oder Biografien verleiht.

Man muss sich an die Arbeiten der Künstlerin herantasten. Wenn sich aber deren Hintersinn erschliesst, dann macht der Besuch der Ausstellung viel Spass. ×

Museum Tinguely: «Here's the Answer, What's the Question?». Einzelausstellung mit Werken von Sofia Hultén. Bis 1. Mai 2018.

Während die Schweiz im Schnee versinkt, gleitet unser Autor auf zwei dünnen Latten über diesen hinweg. Dabei verliert er jegliche Bodenhaftung.

Schwung holen im Obergomser Schnee

von Tino Bruni

Als wir uns dann doch einmal zu einem Znacht im Restaurant im Nachbardorf hinreissen lassen, merken wir es: Wie seltsam sind doch die Menschen um uns herum. Nicht weil sie durch besonders seltsame Tätigkeiten augenfällig würden. Uns reicht schon, dass sie überhaupt da sind. Neben uns sitzen. Essen.

Wir haben uns in den Tagen davor wunderbar von der Menschheit entwöhnt. Da sind wir jeweils im munzig kleinen Dörfchen Geschinen mutterseelenallein am Znachtstisch gesessen. Und dieser Tisch steht in der guten Stube eines uralten Obergomser Stalls, den man in den letzten Jahren erstaunlich wohnlich umgebaut hatte. So etwas wie eine Hitze des Alltags kommt da nur auf, wenn man ordentlich Holzscheite in die zwei Cheminees steckt, die für Wärme sorgen.

Draussen liegt der Schnee so hoch, dass er sämtliche Nachrichtenkanäle verstopft. Noch ein paar Zentimeter, hat der Kondukteur im Bähnli gesagt, dann fährt hier kein Zug mehr. Uns soll es recht sein. Wir sind ja nicht zum Zufahren hier, sondern um Langlaufski zu laufen. Oder zu stolpern, wenn wir ehrlich sind. Denn klassischer Langlauf ist gar nicht so einfach, vor allem, wenn man es noch nie gemacht hat.

Hopp, hopp, hopp

Genau darum lassen wir uns von einem Profi anweisen. «Mehr Profi kann man gar nicht sein», sagt dieser über sich, verschweigt allerdings, dass er in seiner Totalvollprofizeit Vizeweltmeister wurde. Das flüstert uns seine Angestellte in seinem Langlaufski-Verleihgeschäft mit integriertem Café und Sportwaren-Shop zu.

Ich dagegen will weniger bescheiden sein. Nach drei Tagen Kurs gleiten wir wie die Weltmeister durch die Loipen an den wenigen Rentnern vorbei, die wie wir ebenfalls mitten im Januar Ferien haben, aber im Unterschied zu uns null Ahnung von einer sauberen Langlaufski-Technik. Statt leicht vorbeugen, sämtliche Hüftsteife ablegen, dann mit dem Sprungbein abstossen und von Armen bis Füdli alles in

Schwung bringen, was Schwung aufnehmen kann, Abdruckfuss abrollen, Gleitski gleiten lassen, Balance wahren, locker bleiben, Abdruckfuss noch mehr abrollen, bis es den Ski lupft, gleiten, gleiten, gleiten, und dann im Rhythmus hopp, hopp, hopp das Bein wechseln, Arme mitschwingen und so weiter, machen diese Rentner alles falsch. Da brauchen die sich auch gar nicht wundern, wenn wir mit unseren professionell geschulten Bewegungen an ihnen vorbeikriechen.

Die Ruhe selbst

Nicht minder gekonnt ignorieren wir dabei, dass auch wir immer mal wieder überholt werden, und zwar von den moderneren Skatern. Aber wir sind ja zur Erholung hier und nicht, um uns lahme Rennen mit rüstigen Rentnern zu liefern. So oft werden wir ohnehin nicht überholt. Denn erstens Januarloch und zweitens der bereits erwähnte Schneeeüberfall auf das Wallis. Bei solchen Bedingungen kommt nicht jeder so flott aus den Federn und auf die Piste geschossen wie jemand, der der Witterung zum Trotz einen Dreitageskurs Langlauf gebucht hat. Und darum bleibt es

im ganzen Tal die meiste Zeit noch stiller als an unserem urchigen Tisch im Stall.

Man könnte sagen, in Geschinen sei nicht gerade viel los. Doch wer das behauptet, hat wohl bloss die falschen Bücher dabei. Oder null Ahnung von Langlauf. ×

Ausschlafen

Es gibt einige umgebaute Ställe in der Gegend. Das Internet weiss Rat.

Ausfliegen

In Geschinen stolpert man aus dem Haus und steht auf der Loipe. Der Tagespass für 16 Franken gilt auch für Teilstrecken der Matterhorn-Gotthard-Bahn.

Aufgaben

Im Dorf selbst gibts nur ein Restaurant und ein Café. Das Café ist am gleichen Ort, an dem man die Skier bekommt, das Restaurant liegt am anderen Dorfe. Spezialität: Älplerfladen. Mehr Beizen gibt es im benachbarten Münster.

Vom Stolpern zum Gleiten: Auf die richtige Technik kommt es an.

FOTO: TINO BRUNI



Kreuzworträtsel

man sagt auch Baltisches Meer	er ist zurück beim FCB	skand. männl. Vorname	sie ändert Richtung von Gleisen	abgebröckeltes Stück Brot	Gebirge an asiatisch-europäischer Grenze	überdachter Sitzplatz im Garten	grosse internat. Organisation	neues Gesicht f. den ...riedplatz im Gundeli	mit ihr pflegt man Teile der Hände			
			5	Staat in Südost-europa								
span.: dich	8	Frucht, die Schweizer lieben	Heilbehandlung			kurz für Milliliter	9	man, wie Romands sagen	Elektrobit, abgekürzt			
				giftige Schlange aus Afrika			engl.: Fässchen oriental. Händlerviertel					
europ. Fürstentum		Top-Level-Domain der Philippinen		ergibt sich bei bewegtem Wasser				Kleinkind				
Schlitten unter Schlittschuh					<h2 style="text-align: center;">Demenz schafft Not.</h2> <h3 style="text-align: center;">Wir leisten Hilfe.</h3> <p style="text-align: center;">www.alzbb.ch Gratis Beratung: 061 326 47 94</p>				chem. Zeichen f. Aluminium		war deutscher Tennisspieler: Initialen	
dämonisches, zwerghaftes Wesen		Grossmutter	Anerkennung für ein Tun						Basler Quartier b. Rhein, baseltd.		Bahnhof, Abk.	
1												
liegt als dünne Schicht auf Dingen	Zahlwort	Kürzel f. Universitätsbibliothek							verbreiteter Singvogel		dünnes Häutchen, schwingungsfähig	dieser Pacino, US-Schauspieler
Vorderteil eines Schiffs	engl.: Gummi	..hm = Sahne	sie fliesst zum Schwarzen Meer	4	Grapefruitgetränk, typisch Schweiz	sehr alter Mann	Mannschaft, bei Turnern	port.: er				
		Amtstracht			Gebrüder der Märchen				oberer Abschluss eines Hauses			
		Büchse							Zeitalter			
Staat in Nordostafrika			europ. Weltstadt					d. Baden in einer Wanne				
6			franz.: Freund		Dreifachvokal			weibl. Vorname				
neuer Ratspräsident in Basel (Vorname)	sie ist auch ein Schwein		Ausruf des Verstehens			2		Park, in Frankreich				
Trick, Kniff			kurzes Lachen		sein, in Brasilien			10	in enger Beziehung			

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (i. - SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort.
Einsendeschluss: 31.01.2018. Lösungswort der letzten Woche:
VOGELGRYFF



ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinnerin:
Anita Strub



Auflösung der Ausgabe Nr. 03

Impressum

TagesWoche
 7. Jahrgang, Nr. 04,
 verbreitete Auflage:
 8251 Exemplare (prov. Wemf-
 beglaubigt),
 Spitalstrasse 18,
 4056 Basel
Herausgeber
 Neue Medien Basel AG
Redaktion
 Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
 täglich online und jeweils am
 Freitag als Wochenzeitung.

Geschäftsleitung
 Sibylle Schürch
Creative Director
 Hans-Jörg Walter
Marketing
 Stephanie Gyax
Redaktion
 Renato Beck und
 Gabriel Brönnimann
 (Co-Leitung Redaktion),
 Ronja Beck, Yen Duong,
 Andrea Fopp,
 Olivier Joliat,
 Stefan Kempf,
 Christoph Kieslich,
 Matthias Oppliger,
 Samuel Rink,

Jeremias Schulthess,
 Rosa Schmitz (Praktikantin),
 Dominique Spirgi,
 Samuel Waldis,
 Catherine Weyer,
 Reto Aschwanden
 und Tino Bruni
 (Co-Leitung Produktion),
 Mike Niederer
 (Produzent),
 Hannes Nüsseler
 (Produzent)
Layout/Grafik
 Anthony Bertschi,
 Eliane Simon
Bildredaktion
 Nils Fisch

Korrektorat
 Martin Stohler (Leitung),
 Yves Binet,
 Chiara Paganetti,
 Irene Schubiger,
 Laura Schwab,
 Jakob Weber
Abodienst
 Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Anzeigenverkauf
 TagesWoche
 Spitalstrasse 18
 4056 Basel
 Tel. 061 561 61 22,
werbung@tageswoche.ch

**Unterstützen Sie unsere Arbeit
 mit einem Jahresbeitrag**
 UnterstützerIn: 160 Fr. pro Jahr
 EnthusiastIn: 220 Fr. pro Jahr
 Unternehmer: 660 Fr. pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/abo
**Sie wollen uns mit einer Spende
 unterstützen? Bitte sehr:**
 IBAN
 CH41 0900 0000 6050 5456 2
Druck
 Mittelland Zeitungsdruck AG,
 Aarau
Designkonzept und Schrift
 Ludovic Balland, Basel

cheese-festival.ch

Käsefest Basel

- Über 250 verschiedene Käsespezialitäten
- Schaukäserei
- Kuhmelken mit Sofortpreisen
- Grosses Verpflegungsangebot
- Frauen-Jodel-Chörli Basel
- Alphornklänge



Hauptsponsor



Regionalpartner



Kantonsspital
Baselland
ganz nah

regio.
garantie

Schweiz. Natürlich.

TagesWoche

Leidenschaft kennt keine Grösse.

**Offenheit, Meinungsvielfalt und
Unabhängigkeit. Wie viel ist Ihnen das wert?
Abonnieren Sie jetzt.**

Informieren Sie sich auf www.tageswoche.ch/abo

AZA
CH-4056 Basel
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche
Neue Medien Basel AG
Spitalstrasse 18, 4056 Basel
Redaktion: 061 561 61 80
Abo: 061 561 61 61
tageswoche.ch



ANZEIGE

Geld gewonnen, Land zerronnen.

Schweizer Investitionen in Grossplantagen zerstören wertvolles Ackerland und rauben Menschen die Existenz. *Brot für alle* und *Fastenopfer* kämpfen gemeinsam gegen dieses Unrecht. Helfen Sie mit.

sehen-und-handeln.ch | PK: 60-707707-2

BROT FÜR ALLE FASTENOPFER
In Zusammenarbeit mit «Partner sein»

ZEWOT

SPINAS CIVIL VOICES